№ 244. Sonntag, den 18. (30.) October 1898. 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3.50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Inland.

St. Petersburg.

— Mittheilung der Allerhöchst niedergesetzten Kommission zur Verhütung der Pesteinschleppung in's Reich. Der General-Gouverneur von Turkestan benachrichtigte die Kommission durch ein Telegramm vom 22. Oktober c., daß nach einem Bericht des Militär-Gouverneurs des Gebiets Samarkand vom 20. Oktober, in der Iskander-Gemeinde des Bezirks Pjandshekent, im Kischlak Ansowo, der in einer gebirgigen, schwer zugänglichen und von den benachbarten Ansiedlungen durch 13,000 bis 14,000 Fuß hohe Gebirge geschiedenen Gegend belegen, eine epidemische Krankheit mit einer außerordentlich hohen Sterblichkeitsziffer aufgetreten ist. Auf der in Samarkand stattgehabten Sitzung des Volkssanitäts-Komités erkannten die Aerzte diese nach der Beschreibung der Krankheitssymptome, doch ohne bakteriologische Untersuchung, als eine der Pest ähnliche Krankheit an.

Aus den ferneren Berichten des General-Lieutenants Fedorow ergiebt sich, daß nach den vom Kreisarzte an Ort und Stelle gesammelten Daten, die erste verdächtige Erkrankung in dem gen. Kischlak unter folgenden Umständen stattfand. In dem Dorfe Marsino derselben Gemeinde erkrankte eine Eingeborene, die bald darauf starb. Zu ihrer Bestattung erschien aus Ansowo die Eingeborene Agiur-Bibi, die den Leichnam wusch und hierfür von den Verwandten Geschenke erhielt. Nach Ansowo zurückgekehrt, erkrankte die Agiur-Bibi sofort und starb am dritten Tage. Von diesem Moment begannen unter ihren Verwandten und unter den auch unter den Bewohnern Ansowos Erkrankungen. Irgend einer der Ortseinwohner rieth den Dörflern, den Leichnam der Agiur-Bibi auszugraben, da sie nicht nach dem Schariat bestattet sei — ein Umstand, dem die Verbreitung der Krankheit zugeschrieben wurde. Die Ansower folgten diesem Rathe, gruben die Leiche aus und, nachdem sie sich angeblich von ihrer unrichtigen Lage überzeugt, bestatteten sie neuerdings. Hiernach begannen die Erkrankungen unter den Ansowern stark zuzunehmen, wobei sich dieselben Symptome ergaben, die auch früher beobachtet worden und die ebenso mit dem Tode endigten.

Von der lokalen Administration wurden sofort die in dem Allerhöchst bestätigten Reglement vom 3. Juni 1897 vorgesehenen Maßnahmen ergriffen, sowie nachstehende Anordnungen getroffen: die nach Ansowo führenden Wege wurden gesperrt, die Kleider und Lagerstätten der Verstorbenen verbrannt, das Dorf gereinigt, die Kranken in besondere Räumlichkeiten untergebracht und Regeln über die Pflege der Erkrankten und die Bestattung der Verstorbenen erlassen. Die Gesunden wurden zeitweilig am Orte belassen, aber in andere Räume übergeführt, in denen sie zwei Wochen in Beobachtung verbleiben; ihnen wurden neue Wäsche und Kleider, sowie neues Bettzubehör verabfolgt, die alten Sachen aber wurden verbrannt. Ringsum Ansowo, das von den Bewohnern der benachbarten Ansiedlungen cernirt ist, sind Beobachtungsposten errichtet. Zur Beaufsichtigung der Posten sind Kosaken-Abtheilungen abgesandt. Das medizinische Personal ist durch Aerzte und Feldscher verstärkt, die mit den erforderlichen Medikamenten und Desinfektionsmitteln versehen sind. Die Administratoren der angrenzenden Gemeinden berichten, daß in ihren Rayons alles wohl stehe.

Die Allerhöchst niedergesetzte Kommission zur Verhütung der Pesteinschleppung beorderte sofort nach Empfang der erwähnten Nachrichten erfahrene Aerzte und Bakteriologen, die sich in Indien eingehend mit der Pest-Epidemie bekannt gemacht, nach dem Gebiet Samarkand, um durch klinische und bakteriologische Untersuchungen den Charakter der Krankheit festzustellen.

Einem Allerhöchsten Befehl vom 24. Oktober zufolge, begiebt sich der Präsident der Kommission, Se. Hoheit Prinz Alexander Petrowitsch von Oldenburg nach dem Gebiet Samarkand, um an Ort und Stelle energische Maßnahmen zur Verhütung weiterer Erkrankungen und Sanirung der Gegend zu ergreifen.

— Hier ist eine neue Gesellschaft in der Gründung begriffen, die den Namen „Gesellschaft gegenseitiger Hilfe der Aerzte" führen wird. Den Gründern hat der gute Zweck vorgeschwebt, den in der Residenz behufs wissenschaftlicher Vervollkommnung eintreffenden Aerzten mit Rath und That zu Hilfe zu kommen. Zur Verwirklichung des vorgesteckten Zieles beabsichtigt die Gesellschaft: 1) sich mit den medicinischen Institutionen der Residenz, welche bei sich eine Beschäftigung der angereisten Aerzte zulassen, in Verbindung zu setzen, 2) die Collegen mit dem Programm der Beschäftigungen in den verschiedenen Institutionen bekannt zu machen, 3) ihnen die Wege zum Besuch der Krankenhäuser ꝛc. zu ebnen, 4) Bibliotheken einzurichten, 5) den Ankauf von Büchern, Instrumenten ꝛc. zu vermitteln, und 6) die materielle Unterstützung der Mitglieder auf sich zu nehmen.

Libau. Allerhöchster Besuch. Dieser Tage — schreibt die „Lib. Ztg." — wurde unserer Stadt das hohe Glück zu theil, Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna und Ihre Kaiserliche Hoheit die Großfürstin Olga Alexandrowna auf der Durchreise aus Kopenhagen nach dem Süden des Reiches begrüßen zu dürfen. Programmmäßig sollten die Kaiseryacht „Poljarnaja Swesda" und der dieselbe escortirende Panzer „Sswetlana" schon um 3 Uhr Nachmittags hier eintreffen, doch wurde die Ueberfahrt durch dichten Nebel verzögert, sodaß die Schiffe erst gegen 7 Uhr Abends in Sicht kamen. Um 7 Uhr 35 Min. passirte die „Poljarnaja Swesda", prachtvoll illuminirt, mit der weithin strahlenden Kaiserlaterne am Mast, die Einfahrt zur geschützten Rhede und legte sich diesseits des Wellenbrechers vor Anker. Mit seinen erleuchteten Kabinenfenstern und den mächtigen Scheinwerfern, die von Zeit zu Zeit blendende Lichter über den Libauschen Strand gleiten ließen, gewährte das Schiff einen unbeschreiblichen, feenhaften Eindruck. Sofort nach der Ankunft des Schiffes begab sich Seine Excellenz der stellvertretende Herr Gouverneur, Vicegouverneur Muraview mit General-Major Macdonald zur „Poljarnaja Swesda", um Ihrer Majestät Rapport zu erstatten. Gegen 10 Uhr führte eine Dampfbarkasse Ihre Majestät und Ihre Kaiserliche Hoheit, in Hochderem Gefolge sich der Hofmarschall Fürst Barjatinski und zwei Hofdamen befanden, zur Débarcadère des Winterhafens, wo sich am festlich geschmückten Pavillon der Herr stellvertretende Gouverneur, der Herr Landesbevollmächtigte, die Spitzen der Militär- und Civilbehörden versammelt hatten. Der Platz war taghell erleuchtet durch brennende Benzinfontainen und weiterhin durch Theertonnen. Bei der Ankunft Ihrer Majestät enthielt sich die umstehende Volksmenge mit Rücksicht auf die Trauer des Kaiserhauses aller lauten Begrüßungsrufe und bezeugte schweigend durch Entblößen des Hauptes dem Hohen Gaste ihre Ehrfurcht. Beim Empfange geruhte Ihre Majestät huldvoll an mehrere Ihr vorgestellte und zum Handkuß zugelassene Personen gnädige Worte zu richten. Der Herr Stadthaupt hatte das hohe Glück, Ihrer Majestät namens der Stadt ein prachtvolles Bouquet zu überreichen, der Herr Polizeimeister, Ihrer Majestät die Hand küssen zu dürfen. Um 10 Uhr 25 Min. Abends setzte sich der Kaiserliche Zug mit seinen Hohen Passagieren in Bewegung. Um 12 Uhr 30 Minuten Nachts dampfte die „Poljarnaja Swesda" und die „Sswetlana" ab.

Turkestan. Betreffend die gesetzliche Anerkennung des russischen Landbesitzes im Turkestanschen Gebiete veröffentlicht die „Gesetzessammlung" einen Ukas. Infolge verschiedener allerunterthänigster Gesuche russischer Landbesitzer des Taschkenter Kreises, ihnen die Ländereien, in deren Besitz sie sich thatsächlich, jedoch ohne Kaufdocumente darüber zu haben, befinden, gesetzlich zuzusprechen, ist Allerhöchst befohlen worden, das volle Eigenthumsrecht derjenigen Bittsteller anzuerkennen, welche das Land bereits nicht weniger, als fünf Jahre besitzen und dasselbe bereits zu wirthschaftlichen und gewerblichen Zwecken cultivirt haben, wenn anders es nicht zur Sicherstellung des Unterhaltes der nomadisirenden Bewohner nöthig ist. Diesen Besitzern sollen dann Documente zum Abschluß der Kaufcontracte verabfolgt und die Eigenthumsstreitigkeiten zwischen ihnen und der Krone niedergeschlagen werden. Dem Generalgouverneur von Turkestan ist es ferner anheimgestellt, zu bestimmen, welche Landbesitzer den angeführten Bedingungen entsprechen.

Zur Frage der „bedingten Verurtheilung".

(Aus dem „Rig. Tagebl.")

Die Redactionscommission des Justizministeriums für das neue Criminalgesetz spricht sich mit großer Entschiedenheit gegen das System der bedingten Verurtheilung aus, „Angesichts der theoretischen und praktischen Zweifel, welche durch dasselbe hervorgerufen werden." Von diesen ihren Zweifeln führt die Commission jedoch nur einen an: „Man darf nicht vergessen, — sagt sie — daß die Strafe nicht nur den Verbrecher im Auge hat, sondern auch die Gesellschaft, welcher dieses Mittel der Ausgleichung der Schuld durchaus nicht immer als genügend erscheinen kann." Außerdem beruft sich die Commission noch darauf, daß die Versuche Westeuropas in Bezug auf die bedingte Verurtheilung noch nicht ein ausreichendes Material geliefert hätten und daß weder der Staat noch die Gesellschaft Anlaß hätten, dem richterlichen Ermessen einen so weiten Spielraum einzuräumen, ihm ein solches Vertrauen zu schenken. Da diese Frage aber noch nicht abgeschlossen ist, sondern im Reichsrath noch eine ganz andere Entscheidung erhalten kann, so bemüht sich ein großer Theil der Presse, besonders der Presse des Südens des Reiches, für das System der bedingten Verurtheilung Stimmung zu machen, welches nach ihrer Meinung von hoher Nützlichkeit sowohl als Ersatz für kürzere Freiheitsstrafen, als auch als Waffe des socialen Kampfes mit dem zufälligen Verbrecher ist. Daraus erkläre sich auch, daß die „bedingte Verurtheilung" fast schon in sämmtlichen Staaten der civilisirten Welt zur Geltung komme. Auch die meisten russischen Fachblätter sprechen sich für dieselbe aus und weisen darauf hin, daß das neue Project des Criminalgesetzes den russischen Richtern noch weit größere Freiheit als bisher in der Strafabstufung gebe. Es sei dies daher eine Art Widerspruch in sich selbst, nicht die letzten Consequenzen zu ziehen und wenigstens für gewisse Fälle die bedingte Verurtheilung in Kraft treten

zu lassen. Es habe auch eine Zeit gegeben, wo die Anhänger der Straftheorie die Verjährung und das Begnadigungsrecht bekämpft hätten und ebenso auch die bedingte Erlassung vorzüglich abgebüßter Strafe. Dies Alles sei indessen zur Grundlage der neuesten Strafbücher geworden und werde ja auch von der Redactionscommission des Justizministeriums anerkannt.

Ein interessanter Kampf besteht gegenwärtig auch wegen der Gerichte der zweiten Instanz, der sogenannten Appellationsgerichte. Diese Gerichte haben in der Literatur (besonders in der deutschen) und auch in der Praxis ihre zahlreichen Gegner, welche sich bemühen, den „nonsens" eines Appellationsgerichtes nachzuweisen. Auch die Mehrzahl der Mitglieder der russischen Redactionscommission ist für die Aufhebung der Gerichte zweiter Instanz. Dagegen führte dieser Tage einer der berühmtesten russischen Juristen Senateur Foinizki in der „Juristischen Gesellschaft" aus, daß seiner Meinung nach die Appellationsinstanz nur dann aufgehoben werden könne, wenn in dem Gericht erster Instanz eine volle Garantie für regelrechte Rechtsprechung durch eine breite Mitwirkung des Volkselementes in der Rechtsprechung gegeben sei. Ohne eine solche Garantie würde die Appellationsinstanz immer ihre raison d'être behalten.

Erinnerungen an die Pest in Bombay.

Von

Dr. **Georg Wegner.**

Dr. Georg Wegner bereiste im vorigen Frühjahre im Auftrage des „Berl. Loc. Anz." das Pestviertel von Bombay. Angesichts der Wiener Vorgänge gewinnen die Beobachtungen, welche Herr Dr. Wegner damals gemacht, und die Erfahrungen, die er persönlich gesammelt hat, neues und erhöhtes Interesse, umsomehr als das, was er zu berichten weiß, in vielfacher Beziehung eine beruhigende Wirkung ausüben wird. Gern wird man demzufolge vernehmen, was Herr Dr. Wegner, dem Ersuchen des „Berl. Loc. Anz." entsprechend, nachstehend schreibt:

* * *

„Sie wünschen von mir eine Meinungsäußerung zu der gegenwärtigen Wiener Pestgefahr, auf Grund der Erfahrungen, die ich am Anfang dieses Jahres in Bombay gemacht. Ich möchte als Laie nur insoweit das Wort ergreifen, als ich vielleicht im Stande bin, etwas zur Beruhigung des Publikums beizutragen. Die Gründe für diese Beruhigung schöpfe ich aus der weitgehenden Sicherheit des Europäers gegen die Ansteckung, die sich als eine Erfahrung während der damals schon länger als ein Jahr wüthenden Pest an ihren schlimmsten Herden herausgestellt hatte. Diese Immunität war durchaus keine absolute, aber der Procentsatz der ergriffenen Europäer war außerordentlich gering, und die Fälle, in denen solche an der Pest gestorben waren, ließen sich überdies fast immer auf besondere, für die große Menge vermeidliche Umstände zurückführen.

Es war schon charakteristisch, daß die Pestfurcht unter den Europäern abnahm, je näher ich dem Sitz der Krankheit kam. Auf dem Schiff zwischen Aden und Colombo herrschte eine Art Entsetzen, man rieth uns ab, überhaupt nach Indien zu gehen. In Ceylon hielt man es wenigstens für rathsam, daß ich mich auf Südindien beschränkte, hier wiederum wurde empfohlen, jedenfalls die Präsidentschaft Bombay zu meiden. Vor den Thoren dieser schließlich, in Central-Indien, fand man durchaus nichts in einem Besuch der Hauptstadt selbst.

Dreimal bin ich dann mehrere Tage lang in dieser Stadt gewesen und außer mit den Sanitätsbehörden auch mit zahlreichen Privatpersonen in Beziehung getreten, aber obwohl Bombay seit Jahr und Tag der Centralherd der Krankheit war, obwohl diese gerade damals im Januar und Februar im stärksten Zunehmen stand und obwohl bereits die ganze Stadt von der Krankheit durchseucht erschien und Todesfälle aus allen Quartieren, auch den von den Europäern bevorzugten, gemeldet wurden, so war doch unter den ansässigen Weißen eine eigentliche Pestfurcht nicht vorhanden. Gewiß war die Stimmung eine gedrückte, allein sie entsprang vielmehr dem Niedergang des Geschäftslebens, dem Mitgefühl mit den unglücklichen Eingeborenen und mit den verzweifelten Schwierigkeiten, welche die Sanitätsbehörden gegenüber den fanatisirten Massen des ungebildeten Volkes und auch gegenüber den Eifersüchteleien der einheimischen Parsen zu überwinden hatten, als etwa der unausgesetzten Angst, daß man selbst jeden Augenblick ergriffen werden könnte. Wie weit dies Sicherheitsgefühl ging, wird folgender Umstand beweisen. In dem Riesenhotel, in welchem ich wohnte, lebte auch — der Sitte zufolge — außer vorübergehenden Fremden, eine große Anzahl ansäßiger europäischer Kaufleute. Nun waren unter den Reihen der eingeborenen Dienerschaft des Hotels selbst verschiedene Pestfälle vorgekommen, da diese Boys in der Regel die Nacht bei ihren Familien in der Stadt wohnten und sich dort inficirten. Mein Zimmerboy erzählte mir bei meiner letzten Rückkehr nach Bombay, daß in der verflossenen Woche allein zwölf solcher Fälle vorgekommen seien, und einer meiner europäischen Bekannten, mit dem ich zu Mittag speiste, berichtete sogar, daß vor einiger Zeit sein eigener Boy, sein persönlicher Leibdiener, während der Mahlzeit hinter seinem Stuhl im Fieber zusammengebrochen und später wirklich an der Pest gestorben sei. Trotzdem dachte keiner dieser europäischen Inwohner des Hotels an einen Wohnungswechsel. Auch war während der ganzen Pestzeit im Hotel noch kein auch nur verdächtiger Fall bei einem Europäer vorgekommen.

Ich bin zweimal in den Pesthospitälern von Bombay gewesen, das erste Mal mit einem ansäßigen Bekannten, das zweite Mal allein. Wir haben alle Säle durchwandert, auch die der schwersten Fälle, wo die Patienten im Todeskampf bereits bewußtlos auf ihren Betten lagen: wir sind unter der Führung des Oberaufsehers verschiedentlich an den Lagerstätten stehen geblieben, haben mit den Kranken gesprochen, ich habe einige photographische Aufnahmen gemacht rc., und dennoch verlangte niemand von uns weder vor noch nach dem Besuch irgend eine Desinfection. Die einzige Vorsichtsmaßregel, die wir gebrauchten, war die, daß wir möglichst in der Mitte der Gänge blieben und es vermieden, die Betten zu berühren. Bei alledem aber sahen wir mit an, wie die europäischen Krankenwärter und Wärterinnen dies durchaus nicht vermieden, sondern in treuer Pflichterfüllung den Kranken die nöthigen Handreichungen leisteten. Diese Leute in der That habe ich bewundert, das war ein Heldenthum, das hoch gepriesen werden muß. Denn von den europäischen Krankenpflegerinnen waren gerade in jener Zeit zwei an der Pest gestorben — zwei Fälle, die ungeheures Aufsehen und Mitgefühl erregten, denn es waren junge, englische Mädchen, die freiwillig aus England herübergeeilt waren zur Pflege der Kranken — bei beiden aber lag ein absonderlicher Fall vor; der einen war, als sie sich über einen delirirenden Kranken gebeugt hatte, ins Auge gespukt worden, die andere hatte ein Kranker in demselben Fieberzustand sogar gebissen. Ich traf an der Hoteltafel zu Bombay die Freundin der einen dieser Gestorbenen, die auch Krankenpflegerin war. Sie hatte selbst die Genossin bis zum Tode gewartet. Es war im Krankenhause zu Punah gewesen — und sie hatte dann zur Erholung einen kurzen Urlaub genommen, den sie in Bombay zubrachte. Sie war ein sehr schönes, junges Mädchen, in der Blüthe des Lebens, anscheinend 20—22 Jahre alt und durchaus keine entsagende Diakonissennatur, sondern mit kräftiger Bejahung des Lebens, auch eine vollkommene Dame aus guter Londoner Familie. Trotz der furchtbaren Erfahrung war sie doch mit einer ruhigen Selbstverständlichkeit entschlossen, in einigen Tagen wieder zu ihrer Thätigkeit zurückzukehren. Ein anderer Beweis dieses Heldenthums war kurz vor meiner Ankunft geliefert worden. Es war eine Baracke mit Schwerkranken in Brand gerathen, ohne Besinnen waren die europäischen Krankenpflegerinnen aber in das im Nu in Flammen stehende Gebäude geeilt und hatten die hilflosen Kranken herausgeholt und gerettet. Ich habe nicht gehört, daß eine von ihnen inficirt worden sei. Unterwegs auf der Eisenbahn in Centralindien traf ich den obersten Sanitätscommissar des Nizams, der mit der Ueberwachung der Grenzen des Dominiums dieses Herrschers beauftragt war. Er hatte häufig Pestfälle zu constatiren gehabt, führte mikroskopische Präparate frischgewonnener Bacillen mit sich in seinem Wagen, die er mir zeigte, und deutete übrigens, als ich ihn nach den von ihm angeordneten Sicherheitsmaßregeln für seine Person fragte, lediglich auf seine Whiskyflasche hin; anderes als kräftigen Alkoholgenuß wende er nicht an.

Aus alledem, was ich hier anführe, soll hervorgehen, daß die Ansteckungsgefahr der Pest nicht so groß sein kann, wie neuerdings vielfach geglaubt wird. Nicht sollen meine Bemerkungen die allerstrengsten Sicherheitsmaßregeln für unnöthig erklären, aber sie sollen zeigen, daß bei der außerordentlichen Strenge, die man jetzt in Wien anwendet, die Isolirung des Uebels ziemlich gewiß, und daß Ursache zu einer Panik absolut nicht vorhanden ist.

Jene weitgehende Sicherheit des Europäers wurde von den Fachleuten nicht etwa in einer besonderen Constitution desselben gesucht, sondern in der größeren Reinlichkeit, im luftigeren Wohnen und überhaupt besserer Körperpflege. Denn auch die wohlhabenden und nach europäischen Sitten lebenden Eingeborenen blieben verschont. In dem nicht wahrscheinlichen Falle, daß die Krankheit schon über den Bereich des Wiener Krankenhauses hinausgeschleppt worden ist, würden also doch Sauberkeit der Wohnung und Reinlichkeit der Person auch bei uns ihre Wirkung nicht verfehlen. Erwähnen will ich auch, daß nach wiederholt von ärztlicher Seite mir in Indien geäußerter Ueberzeugung eine Infection durch die unverletzte Haut hindurch nicht stattfindet; es müsse, behauptete man, in allen Fällen eine, wenn auch vielleicht winzige Schramme einen Zugang zum Innern gewähren. Auch dies ist ein Umstand, auf den man verhältnißmäßig leicht achten kann, und der der Uebertragung das Unbegreifliche nimmt. Endlich hatten die englichen Aerzte in Bombay ein weitgehendes Zutrauen zu der vorbeugenden Kraft der Serumsimpfungen gewonnen, deren Verfahren ich seinerzeit geschildert habe. Viele tausend Personen waren zu meiner Zeit bereits mit dem Haffkineschen Serum geimpft worden, und von all diesen waren nur zwei gestorben; bei diesen beiden war aber die Impfung erst vorgenommen, als die Krankheit bereits ausgebrochen war.

Vielleicht lag die weitgehende Immunität der europäischen Aerzte und Wärterinnen in den Pestbaracken mit an der Construction dieser. Dieselben waren in dem Haupthospital in der Arthur Road ganz luftige, weite Hallen, die Wände nur aus Holzgerüsten mit geflochtenen Matten gebildet. Sie standen einzeln in weiten Zwischenräumen in einem sehr großen Garten, auf etwa halbmannshoch aufgemauerten Steinfundamenten. Ueberall, durch die Wände, zwischen Wand und Dach, durch die großen, immer offenen Thüren konnte die Luft frei hindurchstreichen; nichts von einem Geruch war zu bemerken. Die Betten waren Holzgestelle mit einem darübergespannten Stoffe, ich glaube Leinwand; sie standen weit auseinander, und höchste Sauberkeit herrschte allenthalben. Die gegenwärtig in Wien angewendete Isolirungsart in einem geschlossenen Raume, wo anscheinend nicht einmal die Fenster geöffnet werden dürfen, bedeutet möglicherweise für das bedienende Personal eine starke Verschlimmerung der Gefahr."

Ausland.

— **Im österreichischen Abgeordnetenhause** beantwortete Graf Thun eine Interpellation wegen der vorgekommenen Pestfälle. Er erklärte, es seien alle Maßregeln getroffen, welche sich zur Verhütung einer weiteren Ausbreitung der Pestgefahr als nothwendig darstellten. Der Ministerpräsident führte ferner aus, er lege das größte Gewicht darauf, daß alle Nachrichten über den jeweiligen Stand der Pesterkrankungen vollkommen wahrheitsgetreu der Oeffentlichkeit überliefert würden, weil er in solchem Vorgehen das geeignetste Mittel zur Beruhigung der Bevölkerung erblicke. Gegenüber dem Verlangen nach Verbot der schädlichen Experimente von Aerzten auf den Kliniken erklärte der Ministerpräsident, die Experimente, welche zu den Erkrankungen Veranlassung gaben, hätten im Pathologischen Institut, weit entfernt von den Krankensälen stattgefunden. Graf Thun hob den enormen Werth der bakteriologischen Forschungen für die Medicin und für das Leben Tausender von Menschen hervor; freilich sei es nothwendig, an Institute, in deren Räumen Untersuchungen über Infectionskrankheiten stattfinden, strenge Mahnungen zur äußersten Vorsicht seitens des fachmännischen und dienenden Personals ergehen zu lassen. Aber ein Verbot experimenteller Erforschung ansteckender Krankheiten würde für das Wohl der Mitbürger nur schädlich wirken. Möge man somit, sagte der Ministerpräsident, die wohlthätigen Erfolge der wissenschaftlichen medicinischen Forschung, der man den unvergleichlichen Aufschwung der öffentlichen sanitären Verhältnisse verdanke, nicht verkennen, es vielmehr vermeiden, daß ihrer Entwickelung Hindernisse bereitet, oder gar im Gemüthe der Bevölkerung unberechtigte Befürchtungen und Mißtrauen erweckt werden. Man könne mit Beruhigung in die Zukunft blicken. Der Ministerpräsident gedachte schließlich pietätvoll des verstorbenen Dr. Müller, welcher seinem hohen Berufe zum Opfer gefallen sei. Auf Antrag des Antisemiten Gregorig wird in der nächsten Sitzung über diese Beantwortung eine Debatte stattfinden.

Man kann dem Standpunkt, den der Ministerpräsident einnimmt, nur Beifall zollen, und es wäre zu wünschen, daß in der Volksvertretung die gleiche Unbefangenheit und Ruhe zum Ausdruck käme.

Frankreich. Daß das Ministerium Brisson stürzen würde, war wohl zu erwarten, daß sein Fall so schnell kommen würde, mag viele überrascht haben, aber der Art, wie der Sturz erfolgte, wird sich schwerlich jemand versehen haben. Muß es schon Wunder nehmen, daß Chanoine sich dazu verstand, seinen Ministercollegen in dieser Weise unerwartet in den Rücken zu fallen, so muß das Erstaunen noch größer sein, daß seine Hinterhaltigkeit von einem beträchtlichen Theile des Parlaments und der Bevölkerung gar noch als vornehm gerühmt wird. Hat doch der alte Monarchist Baudry d'Asson den abgetretenen Kriegsminister Chanoine als „braven, loyalen Soldaten" bezeichnet. Das ist wahrlich eine starke Verwirrung der Begriffe. Aber in Frankreich hat sich eben seit seinem großen Unglück der Volkscharakter gründlich und nicht zu seinem Vortheile verändert. Einst waren die Franzosen stolz auf ihre Ritterlichkeit, sie können es nicht mehr, seit sie, wie der Berl. Loc. Anz. schreibt, am 29. September 1883 den in Paris als Gast weilenden König von Spanien Alfons XII. aufs Gröblichste beschimpften, weil er kurz zuvor bei den Manövern in Homburg von Kaiser Wilhelm I. zum Chef eines Ulanenregiments ernannt worden war. Es ist noch nicht lange her, daß das geflügelte Wort Geltung hatte, in Frankreich tödte nichts so sicher als der Fluch der Lächerlichkeit. An Cavaignac ist das Wort zu Schanden geworden; ihm selbst war es vorbehalten, den Obersten Henry zu entlarven, während noch in allen Gemeinden die Rede angeschlagen war, in der er das von jenem gefälschte Schriftstück als einen echten Beweis für die Schuld des Dreyfus der Kammer vorführte. Aber das ist's; wie früher nach einem Ausspruch Ferrys das Loch in den Vogesen, hält neuerdings der Fall Dreyfus die Franzosen in einer Art Hypnose gefangen. Nur so ist es möglich, daß sie einen Chanoine als braven Soldaten betrachten. Weil die Agitation für die Revision des Dreyfusprocesses von Angriffen auf einzelne Mitglieder der Heeresleitung unzertrennlich war, meinen sie das Heer schützen zu müssen, und sie glauben am besten zu thun, wenn sie jeden gegen einen Officier ausgesprochenen Tadel für eine Beleidigung des Heeres erklären, vorausgesetzt, daß der Getadelte sich nicht im Widerspruche mit dem Generalstabe befindet.

Unter solchen Umständen ist der Boden für einen Staatsstreich um so mehr bereitet, als es den Republikanern an einem Führer fehlt, [...] das Wort zu Gebot steht, um alle um eine [...] zu sammeln. Die Situation im Innern Frankreichs ist heute ähnlich der im Jahre 1877, a[...] Mac Mahon plötzlich das Ministerium Ju[...] Simon heimschickte und an seine Stelle d[...] Kabinet Broglie-Fourton berief. Nur ist k[...] Gambetta da, der mit seiner außergewöhnliche[...] Beredtsamkeit die berühmten „363" bewog, tr[...] sonstiger politischer Meinungsverschiedenheiten zu[...] Schutze der Civilverwaltung fest zusammenzusteh[...] Wenn heute die republikanisch-parlamentarisch[...] Staatsform unangetastet bleibt, so liegt es i[...] Wesentlichen daran, daß in der Militärpart[...] bisher noch keine Persönlichkeit hervorgetreten i[...] die geeignet wäre, den „Staatsretter" zu spiele[...] Dazu gehören andere Leute als ein Chanoi[...] der sich in kleinen Verräthereien gegen sei[...] Collegen erschöpft, dazu sind Männer nothwendi[...] die zu großen Thaten entschlossen sind, mögen [...] auch vor der reinen Moral nicht bestehen. [...] Staatsretter müssen aber auch eine gewisse Staa[...] klugheit besitzen, von der Chanoine wirklich m[...] seinem Rücktritt keinen Beweis geliefert hat. [...] hat seinen Schritt unter anderem mit den äußer[...] Gefahren begründet, die Frankreich augenblickli[...] drohen. Allein gerade, wenn er diese erkannt[...] durfte er nicht eine Regierungskrise heraufbe[...] schwören, wie ja auch vielfach angenommen wurd[...] daß gerade die Rücksicht auf die Faschodafrag[...] möglicherweise die Kammer bestimmen würde, [...] Ministerium zu halten. Daß Chanoine in die[...] Augenblick die Flinte ins Korn warf, war jed[...] falls nicht brav, daß er seine Collegen mit sei[...] Demissionsabsicht erst in der Kammersitzung üb[...] raschte, nicht loyal.

Allein es ist mit der Thatsache zu rechne[...] daß die Franzosen zum großen Theile heute and[...] denken. In der Presse wie in der Kamm[...] wie in der Bevölkerung hat der brave, lo[...] Soldat im Sinne Chanoines noch immer gro[...] Anhang.

Freilich hielt die Kammer nicht mehr ei[...] stimmig zu Chanoine, wie wenige Wochen vo[...] her zu Cavaignac, freilich begannen die B[...] rathungen des Cassationshofes über die Revisi[...] des Dreyfusprocesses, aber noch weilt Dreyf[...] auf der Teufelsinsel. Niemand kann wisse[...] welche Hindernisse seiner Heimkehr noch entgege[...] gestellt werden.

Tageschronik.

— Anläßlich des gestrigen **Gedenktag[...] der wunderbaren Errettung Seiner Maj[...] stät des Kaisers und der Kaiserlich[...] Familie** bei dem Eisenbahnunfall bei Borki f[...] Vormittags in allen Gotteshäusern unserer St[...] feierlicher Gala-Gottesdienst und Kirchenparade d[...] hier garnisonirenden Truppentheile statt, welch[...] in Begleitung von Tausenden mit klingende[...] Spiel durch die Straßen nach der rechtgläu[...] Kathedrale zogen. Sämmtliche Häuser [...] mit Flaggen geschmückt und Abends festlich [...] leuchtet.

— **Seine Durchlaucht Fürst A. K[...] Imeretinski** empfängt sich vorstellende Beam[...] des Militärressorts am Montag und Donnerstag[...] des Civilressorts am Dienstag und Freitag u[...] 1½ Uhr Mittags im Schlosse Belvedere. De[...] Empfang von Bittstellern findet im Schloß am[...] Sonnabend um 1½ Uhr statt.

— **Unser Herr Stadtpräsident** ha[...] dem Vernehmen nach bei der competenten Behörd[...] um die Genehmigung zur Errichtung eine[...] bakteriologischen Station in Lodz nachgesucht, dere[...] Hauptaufgabe die Untersuchung des geschlachtete[...] Viehs sein würde. Wie wir erst in diesen Tage[...] ausführten, läßt gegenwärtig die Kontrolle d[...] Fleisches in den städtischen Schlachthäusern viel z[...] wünschen übrig und somit ist die obenerwähnt[...] Absicht des Herrn Präsidenten mit Freude zu be[...] grüßen.

— Ein Opfer der **Nachläßigkeit seine[...] Eltern** wurde in diesen Tagen der zweijährig[...] Adam Zielinski, Sohn des Hausknechts in der[...] Cegielniana-Straße im Hause № 7. Von seinen[...] Eltern in der Küche allein gelassen, kroch er zum[...] Herd und riß brennende Kohlen heraus. Dabei[...] fing sein Kleidchen Feuer und stand bald in hellen[...] Flammen. Das Kind hat schwere Brandwunden[...] davongetragen, wird aber hoffentlich doch noch am[...] Leben erhalten werden können.

— **Vergiftung.** Der in der Skladowa-Straße im Hause № 16 wohnende Arbeiter Martin Rossowski kam vorgestern um 7 Uhr Morgens schwer berauscht nach Hause und trank eine[...] Quantität Essigessenz, mit Spiritus gemischt, aus. In hoffnungslosem Zustand wurde er ins Hospital[...] des Rothen Kreuzes gebracht, wo er auch bald[...] darauf den Geist aufgab.

— Das Projekt der Gründung einer **Gesell[...]schaft für schleunige ärztliche Hülfe bei[...] Unglücksfällen** in Lodz ist von der Petrikaner[...] Gouvernements-Regierung mit einem sehr günstigen Begleitschreiben dem Ministerium des Innern[...] unterbreitet worden. Danach ist man zu der[...] Hoffnung berechtigt, daß die in unserer Stadt so[...] nothwendige Institution bald ins Leben treten[...] werde.

— **Auf frischer That ertappt** Vorgestern arretirte ein Agent der Detektivpolizei in[...] der Ogrodowastraße ein neunzehnjähriges Mädchen[...] mit Namen Josefa Łuczak in dem Augenblick, als[...] sie im Begriff war, eine gestohlene goldene Uhr[...] zu verkaufen. Von der ursprünglich doppelkapsligen Uhr hatte die Diebin die eine Kapsel, die das[...] Monogramm L. M. trug, abgerissen und glaubte,[...] dadurch den Nachforschungen der Polizei zu ent-

gehen. Man machte darauf bei ihr Haussuchung und fand einen goldenen Brillantring, der gleichfalls gestohlen war.

— **Empfindlicher Verlust.** Vorgestern kam ein Einwohner des Dorfes Josefow im Petrikauer Kreise Gustav Reich nach Lodz und begab sich auf die Petrikauer-Straße, als er plötzlich bemerkte, daß ihm sein Taschenbuch mit 1200 Rbl. in Hundertrubelscheinen fehlte. Ob er das Geld verloren hat oder ob er bestohlen worden ist, weiß der Mann nicht zu sagen.

— **Von der Warschauer evangelisch-augsburgischen Gemeinde.** In der Kirche dieser Gemeinde fand am Donnerstag anläßlich der Demission des ersten Pastors Herrn Bartsch eine Versammlung statt, an welcher das Kirchen-Collegium und ungefähr 200 Gemeindemitglieder Theil nahmen, und wurde mit 153 gegen 20 Stimmen beschlossen, in diesem Falle von der bisherigen Gewohnheit bezüglich Wahlen und Probepredigten abzuweichen und den jetzigen zweiten Pastor Herrn Bursche an Stelle des aus seinem Amte scheidenden Herrn Pastor Bartsch zum ersten Pastor und den jetzigen Diakonus Herrn Machleid zum zweiten Pastor zu ernennen. Nach Bestätigung dieses Beschlusses durch das Konsistorium und das Ministerium wird die Wahl eines neuen Diakonus vorgenommen worden.

— **Eine neue Uebersetzung des „Gesetzes für die evangelisch-lutherische Kirche in Rußland“** vom Herrn Präsidenten des livländischen Consistoriums, P. v. Colongue, ist, wie die „Düna-Ztg.“ berichtet, soeben in der Buchdruckerei von A. v. Grotthuß in Riga erschienen und daselbst für den Preis von 60 Kop. käuflich zu beziehen. Das „Gesetz“ hat seit dem Erscheinen der letzten deutschen Uebersetzung im Jahre 1881 eine Reihe von Veränderungen erfahren, die in der neuesten Ausgabe vom Jahre 1896 Aufnahme gefunden haben. Zugleich ist in dieser neuesten Ausgabe, nach welcher das Kirchengesetz von allen Staatsbehörden und vielen Consistorien neuerdings zitirt zu werden pflegt, die Numeration der Artikel geändert worden. Die neueste Uebersetzung, von einem erfahrenen Juristen unternommen, bringt nun sämmtliche jetzt für die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands geltenden Gesetzesbestimmungen und beseitigt außerdem eine ganze Anzahl sprachlicher Härten und stilistischer Unebenheiten, und zugleich viele Ungenauigkeiten und einige offenbare Fehler, die in der deutschen Uebersetzung vom Jahre 1881 enthalten waren und den Anlaß zu den bedenklichen Mißverständnissen gegeben haben. Die Uebersetzung scheint dazu berufen zu sein, allen Interessenten wichtige Dienste leisten zu können.

— **Zum Export russischer Eier nach Berlin.** Die Berliner Kaufmannschaft soll, wie die „Торг. Пром. Газ.“ berichtet, darum nachsuchen, daß die Beförderung von Eiern aus Rußland nach Berlin in besonders hierzu eingerichteten Waggons stattfinde, die diese Transporte vor Kälte und Wärme schützen, weil es häufig vorkommt, daß Eiersendungen in verdorbenem Zustande an ihrem Bestimmungsort eintreffen.

— Das **Departement für Handel und Manufacturen** hat das Warschauer Börsen-Komitee ersucht, sich schleunigst über die Frage des neuen Zolltarifs zu äußern.

— In dem Stellenvermittlungs-Bureau des hiesigen **christlichen Lehrervereins** werden folgende Mitglieder in dieser Woche die Dejour haben:

am Montag	Frau Waszczynska,
„ Dienstag	Herr R. Goetzen,
„ Mittwoch	Frau Berlach,
„ Donnerstag	Herr Thum,
„ Freitag	„ Frey,
„ Sonnabend	„ Zakrzewski.

Das Bureau disponirt gegenwärtig über eine Lehrerstelle in Rußland, zu welcher Kenntniß des Russischen und Deutschen und der Musik erforderlich ist, und zwei Stellen in Lodz für Lehrer mit mittlerer Bildung. Arbeit suchen erfahrene Lehrer und Lehrerinnen in allen Fächern.

— Angesichts der zu Neujahr bevorstehenden Einführung des neuen **Gewerbesteuergesetzes** richten sich schon viele Firmen neue Bücher ein. Infolge dessen ist die Nachfrage nach Buchhaltern und Comptoiristen sehr gestiegen, da auch solche Industrielle, die bisher ohne sie auskamen, jetzt Buchhalter in ihrem Geschäft anstellen.

— In den vier ersten Monaten des laufenden Jahres sind die Einnahmen der **Warschau-Wiener Bahn** im Vergleich mit derselben Periode des vorigen Jahres um 620,288 Rubel gestiegen. Nach annähernder Berechnung wird die Einnahme der Bahn in diesem Jahre die vorigjährige um $1\frac{1}{2}$ Millionen Rbl. übersteigen.

— Die Schnapsfabrikanten des Gouvernements Siedlec haben den Finanzminister um **Erhöhung der Spirituspreise** ersucht, weil die schlechte Kartoffelernte dieses Jahres ihnen bei den jetzigen niedrigen Preisen große Verluste zu bringen droht.

— Am Donnerstag, den 3. November, haben alle neuernannten Condukteure der **elektrischen Straßenbahn** die vorgeschriebene Caution von je 50 Rbl. zu deponiren. Wer diese Summe nicht aufzubringen vermag, wird als nichtangestellt betrachtet. An dem genannten Termin haben sich außerdem alle Maschinisten zu versammeln.

— **Kondolenz-Telegramm.** Die Aerzte des Hospitals in Praga bei Warschau haben anläßlich des Ablebens des Dr. Müller ein Kondolenz-Telegramm an Professor Nothnagel abgesandt und von diesem eine Dankes-Depesche empfangen.

— **Ein Riesenkürbis,** wie wir seinesgleichen noch nicht gesehen haben, wurde auf dem Herrn Ludwig Meyer gehörigen Gute Bruß gezogen. Dieses seltene Exemplar hat einen Durchmesser von ungefähr vier Ellen, sodaß ihn der größte Mann nicht umfassen kann, und wiegt die Kleinigkeit von 120 Pfund. Der Riesenkürbis ist in der Meyer'schen Milchhandlung an der Passage ausgestellt.

— **Für unsere Damenwelt.** Wie in den Vorjahren, so veranstaltet die Firma Josef Herzenberg auch in diesem Jahre wieder einen Reste-Ausverkauf, der am Dienstag, den 1. November beginnt und bis zum 11. November währt. Dieser Reste-Ausverkauf findet nur im Hauptgeschäft, Petrikauer-Straße № 23 und zwar in den Vormittagsstunden, am Dienstag, Mittwoch und Sonntag aber in den Nachmittagsstunden statt. Wir kommen in unserer Dienstagsnummer noch einmal auf diesen bei unseren Damen sehr beliebten Ausverkauf zurück.

— **Danksagung.** Aus dem Vermächtniß der entschlafenen Frau Math. Schweigert haben mir ihre Erben, im Sinne der Verstorbenen, eingehändigt:

1) Rbl. 5000 als unantastbares Kapital zur Erhaltung einer Krankenpflegerin (Diakonisse) in der St. Johannisgemeinde;

2) Rbl. 500 Opfer für das zu gründende Haus der Barmherzigkeit in Wiskitki;

3) Rbl. 500 Opfer für die äußere Mission;

4) Rbl. 500 Opfer für die hiesige Stadtmission, und

5) Rbl. 500 Opfer für das syrische Waisenhaus in Jerusalem.

Indem ich den Erben für die Erfüllung des Willens der Entschlafenen danke, hoffe ich, daß dieses Beispiel der unserer St. Johannisgemeinde unvergeßlichen Frau Nachfolger finden werde. Wünschenswerth wäre z. B., daß jemand ein Kapital zur Erhaltung einer Kantoratsschule unserer Gemeinde opfern würde.

W. P. Angerstein,
Pastor.

— **Thalia-Theater.** Die Operette „Das Modell“ scheint dieselbe Zugkraft auszuüben, wie s. z. „Der Obersteiger“, — der bekanntlich mehr als 30 Aufführungen erlebte —, denn am Freitag lautete die Parole wieder „vollständig ausverkauft“ und für die gestrige fünfte Aufführung war die Nachfrage nach Billets bereits am Vormittag eine sehr rege.

— **Vergnügungs-Anzeiger:** Thalia-Theater: Heute, Sonntag: „Frau Lieutenant“, Operette; Morgen, Montag: „Dora“, Schauspiel;

Victoria-Theater: Vorstellung.

Helenenhof: Kaffee-Concert;

Restaurant Ryszak: Unterhaltungsmusik;

Panorama: (Passage Schultz) „Die Schlacht bei Villiers;“

Konzerthaus: Im Saale: Tanzkränzchen.

Waldschlößchen: Kaffee-Konzer und Tanzkränzchen.

— Ueber eine Hochzeitsreise auf den **Gipfel des Mont Blancs** wird berichtet: Ein unternehmendes junges Ehepaar aus Orleans in Frankreich, das vor Kurzem seine Hochzeit gefeiert hat, faßte den etwas excentrischen Entschluß, bei der jetzigen Jahreszeit den Mont Blanc zu besteigen, um auf dem Gipfel „den vor dem Altar geleisteten Schwur zu wiederholen“. In Gesellschaft von zwei Führern machten sich die übermüthigen Leutchen denn auch muthig auf den Weg und unverdrossen kämpften sie sich durch furchtbare Schneestürme hindurch, allen Gefahren und Schwierigkeiten trotzend, verfolgten sie die durch Eisfelder führende vorgeschriebene Route und nach zwölfstündigem Emporklimmen erreichten sie mit stolzem Triumphgefühl im Herzen die 15,800 Fuß über dem Meeresspiegel liegende Spitze des Berges. Hier umarmten sie sich und schworen sich in Gegenwart der ob solcher Tapferkeit ganz verwunderten Führer ewige Treue. Ein so kühnes liebendes Ehepaar hatten die rauhen Burschen allerdings noch nicht kennen gelernt. Der noch mit weit größeren Gefahren verbundene Abstieg wurde ebenso erfolgreich ausgeführt und nach dreitägiger Abwesenheit langten die vier Bergsteiger in Chamouny an, wo sie von den Bewohnern und den weniger waghalsigen Touristen mit Jubel empfangen wurden. Eine Kanone schoß man ihnen zu Ehren ab und ein brillantes Feuerwerk leitete einen Ball ein, den man zur Feier des seltenen Ereignisses veranstaltet hatte. (Wer weiß, ob in einem Jahr das kühne Touristen-Ehepaar nicht das Matterhorn erklimmt, um sich dort — scheiden zu lassen?)

— **Türkenhinrichtung in Kandia.** Ueber die Hinrichtung von sieben Rädelsführern der letzten Unruhen in Kandia wird von dort geschrieben: „Die Tragödie ist zu Ende und die Stadt ruhig. Um neun Uhr früh wurden sie hoch oben auf der Bastion gehängt. In einer langen, weithin sichtbaren Reihe ragten die sieben Galgen gen Himmel; ganz Kandia war auf den Beinen, um der feierlichen Prozession beizuwohnen, in welcher die sieben Baschi-Bozuks von der im Hafen liegenden „Venus“ nach dem Richtplatze gebracht wurden. Eine Compagnie Hochländer nahm sie in die Mitte, zwei Mollahs stimmten ihre Todtengesänge an, türkische Truppen, welche den ganzen Weg besetzt hielten, trieben die Bevölkerung zurück, während britische Matrosen und Marinesoldaten den Richtplatz absperrten. Aber die Bevölkerung verhielt sich so ruhig, wie der Moslem das stets in solchen Lagen zu thun pflegt. Die Truppen hatten die ganze Nacht unter Waffen gestanden und die Suchlichter der Flotte Stadt und Wälle nach etwaigen Meuterern abgespäht, aber nichts hatte sich gerührt. Der türkische Gouverneur bat im letzten Augenblicke um Frist, damit er erst noch beim Sultan um Erlaß der Todesstrafe telegraphisch nachsuchen könne, aber Oberst Chermside lehnte das ab; 47 Freiwillige hatten sich zu dem Henkerswerke angeboten, sieben von ihnen standen jetzt da oben, jeder neben seinem Galgen mit seinen Gehilfen, die sieben Mohamedaner waren im Umsehen auf die Plattform gehoben, der Strick ihnen um den Hals gelegt, die Hörner bliesen das Signal: „Lichter aus“, ein Hieb zerschnitt den die Fallthüren verbindenden Strick, und die sieben Mörder waren unseren Blicken entschwunden. Die Erdrosselung war bei allen sofort und vollständig. Drei Stunden später wurden die Leichname wieder emporgehißt und baumeln nun dort oben im Winde, — ein warnendes Beispiel. Bei der Rückkehr vom Richtplatz klingt uns aus allen Türkenhäusern Wehgeklage entgegen: die Moslemsfrauen haben die Todtenklage um die Gerichteten angestimmt, in denen sie natürlich nur Opfer brutaler Uebermacht sehen. Jetzt sind die Straßen völlig menschenleer — kein Türke zeigt sich; ein stummer Protest.

— **Eine wichtige Temperaturbeobachtung** ist durch den am 23. August in Paris aufgelassenen Pilot-Ballon erhalten worden, worüber der bekannte französische Luftschiffer Gustave Hermite der pariser Akademie der Wissenschaften in der Sitzung vom 17. October eine kurze Mittheilung überreichte. Dieser Ballon, der unbemannt aufgelassen wurde, hatte 40 Kubikmeter Rauminhalt. Er kam im Departement Seine-et-Oise nieder und wurde noch am selben Tage aufgefunden. Die selbstthätigen meteorologischen Instrumente waren vollkommen unversehrt. Die Aufzeichnungen ergaben, daß der Ballon eine Höhe von 7300 Metern erreicht hatte und daß das Thermometer in 6250 Meter Höhe — 60 Grad Celsius gezeigt hatte. Die letztere Feststellung ist in so fern von Wichtigkeit, als bisher noch niemals in solcher Höhe eine so niedrige Temperatur gefunden wurde. Bei früheren Versuchen hatte der Ballon fast doppelt so hoch steigen müssen, um eine Temperatur von — 60 Grad aufzufinden.

— **Der 98er Grünberger.** Die Grünberger Weinlese hat, als Frost eingetreten war, schon am 16. d. M. stattfinden müssen, also noch bevor die Trauben reif waren. Durch zweistündiges Glockengeläute wurde die Lese eingeweiht. Unter dem Eindrucke dieses erschütternden Ereignisses hat Julius Stettenheim dem 98er Grünberger folgendes Klagelied gewidmet:

In Grünberg ertönt zweistündig Geläut',
Es sagen erschrocken die durstigen Leut':
O Jerum, in Grünberg ist Weinlese heut'!

Und weiter jammern sie sehr gehässig:
Den Weinstock, der trinkbaren Wein trägt, den fress' ich,
Im Munde läuft ihnen zusammen der Essig.

Es war eine menschenfeindliche Nacht,
Die hat einen schrecklichen Frost gebracht,
Der hat die Traube zu Schanden gemacht.

Nur nothreif ward diese Teaube, die böse,
Wir hoffen umsonst, daß die kranke genese,
Und heute beginnt nun die traurige Lese.

So sauer ist diese Traube, daß man
Die Säure nicht saurer sich denken kann,
Die Reblaus selbst hat nicht gewagt sich heran.

Die Reblaus in ihren verdammtesten Tücken,
Sie war wohl genaht ihr mit gierigen Blicken
Und schmeckte und kehrte ihr grollend den Rücken.

Ein Weinchen wird es, zerfressend das Faß,
Dann zieht es zusammen der Flasche Glas,
Den Trinker erfüllt es mit Nächstenhaß.

Es kann kein Zucker den Wein versüßen,
Und ließ' man durch Saccharin ihn fließen,
Nie wird er die furchtbare Säure einbüßen.

Die ältesten Leute, die ihn geschmeckt,
Die haben, gemeldet sei's mit Respect,
Noch niemals seinesgleichen entdeckt.

Es ist ein Wein für fromme Türken,
Die, trinken sie Wein, ihr Sein verwirken
In Mohamed's seligen Himmelsbezirken.

O, wer uns das düstere Geheimniß klärt,
Daß, da man so gern einen Jahrgang entbehrt,
Der Nachtfrost den Wein nur halb hat zerstört.

— **Eine amerikanische Millionenhochzeit.** Zur Zeit ist kein Name in den Vereinigten Staaten von Amerika so populär, wie derjenige des Herrn Lars Andersen, der in voriger Woche mit der Millionenerbin Miß Isabella Perkins den Bund fürs Leben geschlossen hat. Die amerikanischen Blätter bringen spaltenlange Berichte über die Hochzeit und schwelgen vor Entzücken darüber, daß diese nicht mehr oder weniger als eine halbe Million Mark gekostet hat. Andersens Großvater war Norweger und lebte bis vor Kurzem als ehrlicher Bauer auf einem Gebirgshofe in der herrlichen Landschaft Valdern. Nun hat er aufgehört, ein schlichter Landmann zu sein. Dank der vorzüglichen Partie seines Enkels ist er plötzlich zu einem Nachkommen der alten norwegischen Könige avancirt, und die amerikanische Presse hat bereits die Chancen ausgerechnet, die der Aermste besitzt, um über kurz oder lang den Thron seiner Väter zu besteigen! Was nun die Ehe des jungen Andersen betrifft, so hat es damit folgende Bewandtniß. Er ist im Jahre 1875 in Washington geboren, wo sein Vater als friedlicher Schneidermeister lebte. Er erhielt eine gute Erziehung und sollte studiren. Da aber brach Krieg aus, Lars wurde Lieutenant und damit gar bald der Liebling der Damenwelt. Auf Isabella machte der junge Krieger mit den blonden Locken, den blauen Augen und der schmucken Uniform einen tiefen Eindruck. Sie befestigte, als er in den Krieg zog, eine leuchtend rothe Rose an seinem Waffenrocke und einen strahlenden Diamantring an seiner linken Hand und wünschte ihm mit patriotischen Thränen glückliche Heimkehr. Fünf Monate später war der spanisch-amerikanische Feldzug zu Ende und Lars kehrte mit einer Medaille auf der Brust nach Washington zurück. Die erste Dame, die er sah, war Miß Perkins und die erste Begrüßung war ein Kuß von den Rosenlippen dieses schönen Kindes, das er nicht einmal dem Namen nach kannte. Im Handumdrehen wurde er ihr aber vorgestellt — mit ihr verlobt — und verheirathet! Der Vater der Braut war über die Partie zwar weniger erbaut, als er aber erfuhr, daß sein Schwiegersohn von den alten nordischen Königen abstammte, gab er wohl oder übel seine Zustimmung und arrangirte eine Hochzeit, wie sie eines mehrfachen Millionärs würdig ist. Aber das ganze unerwartete Glück hat Lars Andersen seiner breiten Brust, seinen blonden Locken, seinen blauen Augen — und seiner schmucken Uniform zu danken.

— Die Verehrer einer echten **Havana-Cigarre** sehen mit einer gewissen Besorgniß der Zukunft entgegen, und diese Besorgniß ist leider gerechtfertigt. Nicht nur, daß in den letzten Jahren der Aufstand in Cuba und der spanisch-amerikanische Krieg den größten Theil der Ernten vernichtet hat, und daß dabei auch die Gebäude, die für die Behandlung des geretteten Tabak nothwendig sind, zerstört wurden, so daß auch die nächsten Ernten nur einen sehr kleinen Ertrag liefern werden. Die Uebernahme der Verwaltung Cubas durch die Vereinigten Staaten hat die von der spanischen Regierung mit größter Sorgfalt aufrecht erhaltene Gewähr für die Reinheit der in der Havana fabricirten Cigarren vernichtet. Unter der spanischen Herrschaft war die Einfuhr fremder Tabake in der Havana verboten, so daß die Havaneser Cigarrenfabriken thatsächlich nur Havanatabak verarbeiten konnten. Jetzt kann allerdings gegen einen ziemlich hohen Zollsatz fremder Tabak eingeführt werden und Niemand hat mehr die Gewißheit, daß in seinen aus der Havana bezogenen Cigarren nur Havanatabak enthalten ist. Dazu kommt, daß sich in London ein Consortium gebildet hat, das neben den schon jetzt vereinigten beiden Firmen Henry Clay und Bock u. Co. noch fünf andere größere Havaneser Cigarrenfabriken erworben hat und anscheinend darauf ausgeht, nicht nur alle anderen größeren Fabriken in der Havana zu erwerben, sondern auch dort allen Tabak aufzukaufen, um der ganzen Welt die Preise für Havana-Cigarren dictiren zu können. Wenn nun auch in den ersten Jahren in Folge der geschilderten Verhältnisse der Havana-Tabak vielleicht nicht ausreichen wird, um den Bedarf der Welt nach Havana-Cigarren zu befriedigen, so ist ja durch die Oeffnung des dortigen Marktes für anderen Tabak die Möglichkeit der Mischung geschaffen, und so wird kein Mangel eintreten. Was die Hoffnung auf einen vollwerthigen Ersatz für den Havana-Tabak anbelangt, so ist bis jetzt die Aussicht, daß sie sich verwirklicht, noch sehr gering. Es ist trotz aller Mühe und Sorgfalt, die man in günstig gelegenen Gegenden auf die Tabakpflanzungen verwendet hat, noch nicht gelungen, ein Product zu erzielen, das dem feinen Havana in jeder Beziehung gleichkommt, obgleich es allerdings wahrscheinlich nicht jedem Raucher gelingen wird, den Unterschied zu merken. Auf jeden Fall wird so Mancher, der heute noch echte Havana-Cigarren raucht, in nicht allzuferner Zukunft diesem Genuß entsagen müssen.

— Aus Mailand wird geschrieben: „Der Priester Don Antonio Pagani hat ein **elektrisches Orchester** erfunden und läßt sich auf demselben vor einer geladenen Zuhörerschaft hören. Das Orchester besteht aus vier Streichinstrumenten: zwei Geigen, einer Viola und einem Violoncello. Jedes Instrument ist mit zwei Streichbogen versehen. Die Saiten der Instrumente und die Streichbogen stehen nun mit einem äußerst complicirten elektrischen Apparat in Verbindung, der seinerseits wieder mit einer Klaviatur verbunden ist. Auf dieser Klaviatur wird das elektrische Orchester gespielt. Wird eine bestimmte Taste angeschlagen, so werden dadurch eine Menge elektrischer Ströme ins Leben gerufen, die mit Hämmern und Rädern eines der Instrumente und den zugehörigen Streichbogen ergreifen und munter drauflosgeigen. Zur Erfindung seines elektrischen Orchesters hat Don Antonio Pagani 14 Jahre gebraucht, weit längere Zeit aber ist nöthig, um das seltsame Instrument spielen zu lernen. Der Erfinder selber verzweifelt daran, jemals sein elektrisches Orchester vollkommen zu beherrschen, dagegen hat es der Maëstro Gellio Benvenuto Coronaro nach unendlich mühsamen Studien soweit gebracht, vermittels des elektrischen Orchesters einige Stücke, unter anderen den Pilgerchor aus dem „Tannhäuser“ zum Vortrag bringen zu können. Aber der Erfinder und der Virtuos des elektrischen Orchesters räumen selber ein, daß das neue Instrument noch verbesserungsbedürftig sei.“

— **Carmens Tod.** Sie nannte sich Carmen de Salvados und war vor kurzem in Brüssel eingetroffen, um ihre an den Folies Bergère und dem Théâtre Nouveautés zu Paris ausgeübte Thätigkeit als spanische Tänzerin und Mandolinistin wieder aufzunehmen. Sie war erst zwanzig Jahre alt, wollte in Frankreich als Kind eines brasilianischen Vaters und einer spanischen

Mutter geboren sein und unter dem Namen einer Frau Lender eine Schwester als Künstlerin an den Folies Bergère besitzen. Doch scheinen diese Angaben nicht der Wahrheit zu entsprechen und Carmen de Salvados nur der Theatername der Unglücklichen zu sein. Genug, in Brüssel ging es mit dem Engagement nicht so schnell nach Wunsch. Kürzlich hatte ein französisches Ehepaar die Tänzerin zu Tisch geladen. Dann war man mit noch einem Herrn in das Café Central gegenüber der Börse gegangen, wo man sich die Zeit bis Mitternacht mit harmlosem Kartenspiel vertrieb. Plötzlich wurde es Carmen zu heiß im Saale. Sie trat mit der französischen Dame und einem der Herren in das Freie, und in demselben Augenblick stürzte ein junger Mann auf Carmen zu. Zweimal stieß er blitzschnell einen Dolch in die Brust des Opfers mit den Worten: „So also hälst Du Dein Versprechen?“ Carmen wurde sofort in die nahe Apotheke getragen, traf aber dort als Leiche ein. Der jugendliche Mörder heißt Fernand Devillez und ist Versicherungs-Inspector. Er hatte das Mädchen seit längerer Zeit vergeblich mit Liebesanträgen verfolgt.

Handel, Industrie und Verkehr.

Ausländische Kapitalien in Rußland.

Bei Bestimmung der Summe der ausländischen Capitalien, welche in verschiedenen Unternehmungen in Rußland angelegt sind, muß man sich mit den Daten über Actiengesellschaften mit einem gewissen Grundcapital begnügen, weil die in anderen Unternehmungen angelegten Capitalien sich nicht controliren lassen. Da jedoch fast alle ausländischen Capitalien in Rußland in Actien angelegt sind, so ist immerhin eine ziemlich genaue Abschätzung des bei uns operirenden ausländischen Capitals möglich. Dem «Сынъ Отечества» entnehmen wir nun folgende diese Frage betreffenden stattistischen Daten. Bis zum Jahre 1896 bestanden in Rußland 61 ausländische Gesellschaften, und zwar 23 französische, 13 deutsche, 11 belgische, 7 englische, 3 amerikanische, 1 holländische und 1 schweizer Gesellschaft. Von diesen Gesellschaften waren 67 industrielle Unternehmungen. Wenn man nun annehmen wollte, daß die Grundcapitalien aller dieser Gesellschaften zusammen die Summe der in Rußland arbeitenden ausländischen Capitalien ergeben, so wäre das sehr falsch, und zwar weil viele Actiengesellschaften nur besondere Abtheilungen bei uns haben, während der größte Theil ihrer Capitalien sich im Auslande befindet. Zu solchen gehören von den genannter 57 Compagnien 25. Die Capitalien der übrigen 32 Gesellschaften stellen sich auf 65 Millionen Rubel. — Alle diese ausländischen Compagnien sind während der letzten 28 Jahre gegründet worden und zwar die Mehrzahl nach dem Jahre 1886. In noch weit höherem Maße hat jedoch die Gründung ausländischer Gesellschaften nach dem Jahre 1896 zugenommen. So wurden z. B. in der Zeit vom 1. Januar 1896 bis zum 1. Juli 1897 — 33 neue Actiengesellschaften (29 belgische und 4 französische) mit einem Grundcapital von 36 Millionen Rubel gegründet. Während desselben Zeitabschnitts errichteten zwei deutsche Gesellschaften Filialen in Rußland. — Außer diesen Unternehmungen müssen behufs Feststellung der in Rußland operirenden ausländischen Capitalien jedoch auch noch diejenigen russischen Gesellschaften in Betracht gezogen werden, deren Actien sich zum Theil in Händen von Ausländern befinden. Zu Ende des Jahres 1897 existirten hier 19 solche Gesellschaften mit einem Grundcapital von 78 Millionen Rubel. Die Hälfte dieses Betrages, 39 Millionen, muß also als Ausländern gehörig betrachtet werden. Außerdem sind Ausländer als Theilhaber an verschiedenen russischen industriellen Unternehmungen betheiligt, wenn auch ihre Namen nicht als die von Actienbesitzern genannt werden. Schließlich sind während der letzten Jahre verschiedene russische Gesellschaften, welche zum Theil mit ausländischen Capitalien arbeiteten, in den Besitz von Ausländern übergegangen. — Aus Vorstehendem kann man ruhig den Schluß ziehen, daß für die letzten 2—3 Jahre die Summe der in industriellen Unternehmungen in Rußland angelegten ausländischen Capitalien sich auf 120—140 Millionen Rubel stellte.

Telegramme.

Petersburg, 28. October. Die Gemeinde Iskanderowo im Samarkander Bezirk, ist in folge Einschleppung der Pestkrankheit als verseucht erklärt worden.

Petersburg, 28. October. Das Finanzministerium beabsichtigt im nächsten Jahre das metrische Maaß- und Gewichtssystem einzuführen.

Kowno, 28. October. Es ist konstatirt worden, daß der Stand der Winteraussaat im ganzen Gouvernement günstig ist.

Wien, 28. October. Der Krankheitsbericht aus dem Franz-Josefspital, der gestern Abend um 8 Uhr ausgegeben wurde, lautet: Die Wärterin Pecha hat eine Temperatur von 39 Grad, ihr Puls ist 128, ihre Athmung 44, ihr sonstiger Zustand unverändert. Sie erhielt um 2 Uhr und um 5 Uhr Nachmittags Kampherinjectionen, um 2 Uhr Nachmittags nahm sie eine Injection von 70 ccm Serum. Nachmittags erhielt sie die Inhalacion eines Ballons Sauerstoff. Die Schwester Lucretia wurde mit Serum behandelt. Bei der Wärterin Hochegger lassen sich im Sputum mikroskopisch keine Pestbacillen nachweisen. Ihre Temperatur betrug Abends 37,2 Grad. Sie hat spärlichen Auswurf. Bei der Wärterin Göschl wurde 37,5 Grad gemessen. Sie leidet an Schlingbeschwerden und einer Schwellung im Rachen und hat sich einmal erbrochen.

Wien, 29. Oktober. Wegen Diebstahls und Verkaufs von Pestbacillen aus den Laboratorien des Krankenhauses an Studenten und Aerzte, wovon gestern im österreichischen Abgeordnetenhause die Rede war, wird die gerichtliche Untersuchung eingeleitet, da es sich bestätigt, daß solche Fälle vorgekommen sind.

Wien, 28. October. Im österreichischen Abgeordnetenhause erklärte der Unterrichtsminister anläßlich der Pestdebatte, in welcher der Abgeordnete Gregorig die in der antisemitischen Presse erhobenen Vorwürfe sachlicher und persönlicher Natur wiederholte, stricte, daß diese Vorwürfe ungerechtfertigt seien. Es seien alle Vorsichtsmaßregeln gegen die Weiterverbreitung der Pestkrankheit getroffen worden, die Regierung könne aber nicht alle weiteren bakteriologischen Forschungen einstellen oder einschränken, weil Oesterreich sich dann geradezu aus dem Kreise der Culturvölker ausschalten würde.

Dreyfusprozeß und Ministerkrisis.

Nach dem für die Generalstabspartei geradezu vernichtenden Referate Bards ist es noch wahrscheinlicher geworden, daß die Dreyfus-Krisis den Ausgang nehmen werde, auf den wir bereits wiederholt hingewiesen haben, daß nämlich der Cassationshof das Urtheil des Kriegsgerichts von 1894 einfach aufheben werde. Auch in Paris glaubt man, in politischen Kreisen, der oberste Gerichtshof werde sich wegen der daraus entstehenden Folgen weder für die Revision mit neuer Untersuchung noch für die Nichtigkeitserklärung aussprechen, sondern sich nur dahin entscheiden, daß unter den vorliegenden Umständen ein Verbrechen des Verraths nicht vorhanden sei und die Verurtheilung Dreyfus' daher nicht weiter bestehen dürfe. — Aus dem Bericht Bards ist als erwähnenswerth noch nachzutragen, daß in ihm auch die Person genannt wurde, auf die sich offenbar das viel citirte „ce canaille de D.“ bezieht, das eine so verhängnißvolle Rolle in der ganzen Angelegenheit gespielt hat. In dem an den Justizminister gerichteten Picquartschen Briefe, der zur Verlesung kam, wird nämlich mitgetheilt, daß Picquart während seiner Amtszeit ein Billet eines Militärattachés auffing, in dem sich der Passus findet: „Ich würde mich gern an Davignon wenden, aber er würde mir nichts sagen.“ Also Davignon war die Canaille, nicht Dollfus und nicht Dreyfus.“

Besonders nachhaltig wirkte der Bardsche Bericht in der Polizei-Präfectur, weil Bard den jetzigen Sicherheits-Chef Cochefert, welcher seiner Zeit Dreyfus verhaftete, einer allerdings unbewußten Unwahrheit zeiht. Cochefort behauptete nämlich damals, die Untersuchung sei Monate lang geführt worden, während Bard aus den Akten einen erst vor vier Wochen geschriebenen Brief Zurlindens vorlas, worin dieser gewiß klassische Zeuge zugiebt, daß nichts vorlag, als die ungünstige Meinung der Officiere Fabre, Berlin und Roget. Cochefert war aber in gutem Glauben, da er Henrys und du Paty de Clams Versicherungen traute. Uebrigens giebt sich Esterhazys Advocat Cabanes Mühe, durchzusetzen, daß ein Protest Esterhazys gegen Bards Ausführungen vorgelesen werde, die ihn als Verräther *hinstellen*.

Inzwischen setzt der Forschungsreisende Heß im Matin seinen Bericht über die Gefangenschaft des Dreyfus fort. Der Gouverneur von Guyana, Roberdeau, habe zugegeben, daß Dreyfus nicht als Deportirter, sondern als Zellengefangener behandelt werde, weil die Freiheit, welche er in den ersten zwei Jahren genoß, zu groß schien; denn Dreyfus habe sich mit einem Bewohner von Cayenne in Verbindung setzen können; er habe indessen ein Anerbieten desselben, einen Fluchtversuch zu machen, abgelehnt.

Paris, 28. Oktober. Vom Justizpalaste aus fanden im Laufe des Abends die Kraftstellen des Bardschen Referates die weiteste Verbreitung. Die Déroulèdianer auf den Caféterrassen begnügten sich allerdings damit, die Extrablätter, welche die Berichte über die Verhandlung am Cassationshofe enthalten, auf offener Straße zu verbrennen. Sie planen für die morgige Fortsetzung der Verhandlung eine große Manifestation. Guérin und Genossen werden aber nicht von der Partei sein, weil sie nur bedingungsweise freigelassen sind. Der besonnene Theil des Publikums erwägt, welche Consequenzen das Bardsche Referat für den Zolaproceß, den Fall Picquart und für die Kabinetsbildung haben könnte. In keiner Zeitung wurden die Armeechefs sammt dem Kriegsminister schärfer behandelt, als heute von Frankreichs oberster Justizstelle und man will Dupuy, den Chef und Collegen Merciers aus der Vergessenheit holen und ihn zum Conseilchef machen. Das leuchtet dem Publikum nicht ein. *Alle Welt hat die* Empfindung, daß die Generale, was heute gegen sie vorgebracht wurde, nicht ruhig hinnehmen werden.

Paris, 28. October. In seinem Referat, über dessen Anfang wir gestern berichteten, fällte der Referent Bard ein vernichtendes Urtheil über Henry und du Paty de Clam, dessen Verhältniß zu Esterhazy er grell beleuchtete. Sodann kritisirte er sehr scharf das Verhalten der militärischen Zeugen im Zolaproceß und kam schließlich zu dem Resultate, daß die Revision des Dreyfusproceß ein Gebot der Nothwendigkeit sei.

Paris, 29. Oktober. Es wird verläßlich mitgetheilt, daß sich das neue Ministerium wie folgt zusammensetzen wird: Dupuy Ministerpräsident und Inneres, Constans Justiz, Freycinet Krieg, *Peytral Finanzen*, Barthou *Unterricht und* Leygues Handel. Ob Delcassé und Lockroy ihre Portefeuilles unter Dupuys Präsidentschaft behalten werden, hängt von Besprechungen mit ihren Parteifreunden ab. Mit Constans und Freycinet *wäre die Revision gesichert*, um so mehr, als auch Dupuy gestern nach einer Unterredung, die er am späten Abend mit Faure hatte, erwiderte, die Angelegenheit gehöre jetzt der Justiz an, und jeder rechtschaffene Mensch werde sich dem Urtheilsspruche beugen.

London, 28. Oktober. Der Sirdar traf gestern Abend hier auf dem Victoria-Bahnhof ein. Eine zahlreiche, glänzende Versammlung empfing ihn, darunter der Höchstcommandirende Lord Wolseley und General-Feldmarschall Lord Roberts. Die Menge brachte enthusiastische Ovationen dar.

Jaffa, 28. October. Heute Abend zog das Kaiserpaar unter Kanonendonner in Jaffa ein; großartig empfangen von den gesammten Einwohnern, betrat es die deutsche Kolonie. Alles war wunderschön ausgeschmückt mit Fahnen, Guirlanden und Palmenzweigen, große Volksmassen befanden sich vor der Stadt und in den Straßen. Am Eingang der Kolonie waren die Schulen aufgestellt. Der deutsche Consul hielt eine Ansprache. Der Kaiser dankte. Am Eingange der eigentlichen Stadt, besonders vor einer militärischen Erziehungsanstalt standen die Zöglinge in langer Front. Augenblicklich beginnt in der Stadt die Illumination; in den Straßen herrscht großes Menschengewoge.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Kohn aus Czenstochau, Lewi, Alexandrowicz und Miniszewski aus Warschau, Schröder aus Hamburg, Kleiber aus Petersburg, Stern aus Düren, Bucher und Haage aus Moskau.

Hotel Mannteuffel. Herren: Seidemann aus Bendzin, Dawidow, Spiro, Landau, Pawski, Meisel und Burstein aus Warschau, Fitzner, Rüdenburg und Hanis aus Berlin, Segal aus Bielopol, Werner aus Lesnica, Laumberg aus Minsk, Eisenstadt aus Wilna, *Seliger aus Breslau, Muskat aus Paris.*

Hotel de Pologne. Herren: Nowakowski aus Dwikasy, Batelt aus Bielitz, Czernak aus Warschau

Die Staatsbank verkauft!

Tratten:

auf London auf 3 Monate zu 93,95 für 10 Lstrl,
auf Berlin auf 3 Monate zu 45,90 für 100 Mark
auf Paris auf 3 Monate zu 37,22½ für 100 Francs
auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,75 für 100 Holl. Gulden.

Checks:

auf London zu 94,40 für 10 Lstrl.
auf Berlin zu 46,27½ für 100 Mark.
auf Paris zu 37,45 für 100 Francs.
auf Amsterdam zu 78,35 für 100 Holl. Guld.
auf Wien zu 78,70 für 100 österr. Guld.

Die Staatsbank wechselt Kreditbillete auf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Rubel = 1/15 Imperial, enthält 17,424 Doli Reingold.)

Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:

Imperiale aus den Jahren 1886—1896	zu 15 R. — K.		
Imperiale aus früheren Jahren	„ 15	„ 45	„
Halbimperiale aus den Jahren 1886—1896	„ 7	„ 50	
Halbimperiale aus früheren Jahren	„ 7	„ 72½	
Dukaten	„ 4	„ 63½	

16. Juli 1898.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Eckstein aus Plock, Glückjohn aus Similten, Peikmann aus Alexandropol, Goldner aus Rszyszczew, Kerschner aus Berditschoff, Sterenschuß aus Bereza, Kupfermünz aus Konst, Wiszniewski aus Grodisk, Hurwicz aus Zgierz.

Anmerkung: *Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.*

Getreidepreise.

Warschau, den 27. October 1898. (in Waggon-Ladungen pro Pud Kopeken)

		von		bis	
Weizen.					
Fein		von	—	bis	—
Mittel		„	—	„	—
Ordinär		„	—	„	—
Roggen.					
Fein		„	82	„	84½
Mittel		„	—	„	—
Ordinär		„	—	„	—
Hafer.					
Fein		„	86	„	92
Mittel		„	75	„	82
Ordinär		„	70	„	73
Gerste.					
Fein		„	—	„	—
Mittel		„	65	„	74

Coursbericht.

Berlin, den 29. Oct. 1898.
100 Rubel — 216 Mk. [illegible]
Ultimo — 216 Mk. 25

Warschau, den 28. October 1898.

Wechsel	Für	Discont	Brief	Geld	Gemacht
Berlin	100 M.	5	—.—	—.—	46.22½ 20
London	1 Lstrl.	4	—.—	—.—	—
Paris	100 Fr.	3	—.—	—.—	—
Wien	100 fl.	4½	—.—	—.—	—
Petersburg	100 Rs.	4	—.—	—.—	—

Warschau, den 29. October 1898.

Berlin	46	22½
London	9	36½
Paris	37	40
Wien	78	65

Inserate.

Der Märtyrer seiner Idee.

Criminal-Novelle nach dem Englischen.
Von
Wilhelm Thal.

Die Ermordung des alten Herrn Weathercraft erregte ein ziemliches Aufsehen in London, doch dieses Aufsehen schwand erheblich, als man erfuhr, daß der Thäter, das langjährige Factotum des Ermordeten, James Thompson, gewesen war.

Herr Weathercraft war ein Mann von sechzig bis siebzig Jahren, ein früherer Banquier, reich und Junggeselle, der sich in seinen Kreisen eines großen Ansehens erfreute, in einem eleganten Hause wohnte und eine zahlreiche Dienerschaft unterhielt. Dem Haushalt stand eine alte Wirthschafterin vor, die der Ermordete ebenso wie sein altes Factotum mit seinem Vertrauen beehrte.

Es wäre schwierig gewesen, an Herrn Weathercraft irgend ein Merkmal zu entdecken, daß ihn von anderen reichen Junggesellen unterschied. Er hatte keine Schrullen und war ein gutmüthiger Mann; nur in einem Punkte hatte er eine vorgefaßte Meinung, die er allerdings mit großer Zähigkeit vertheidigte. Er stellte nämlich die Behauptung auf, man dürfe nie einen Menschen verurtheilen, wenn sein Verbrechen nicht durch sein eigenes Geständniß klar und unwiderleglich bewiesen würde.

Als der alte Herr todt und sein Factotum verhaftet war, behaupteten die Leute, es wäre überhaupt gar kein Zweifel möglich, daß Thompson das Verbrechen begangen habe. Der Fall schien allerdings sehr klar zu liegen. Weathercraft war am 19. November frisch und gesund zu Bett gegangen, am folgenden Tage fand man ihn todt, erstochen im Bette. Die Waffe, die noch in des alten Mannes Brust steckte, war ein altmodisches, silbernes Tranchirmesser.

Die letzte Person, die Weathercraft lebend gesehen, war der Angeklagte selber. Nach seiner Aussage war er in das Zimmer seines Herrn getreten. Dieser las noch und sagte zu ihm wie gewöhnlich:

„Gute Nacht!" Nie verschloß Herr Weathercraft seine Thür, denn er ließ sich stets um acht Uhr vom Portier wecken, um dann sein Bad zu nehmen.

Der Portier erklärte, den Mord entdeckt zu haben. Er war wie immer um acht Uhr eingetreten, und, mit der Garderobe seines Herrn beschäftigt, der, wie er zuerst glaubte, noch schlief. Doch als Weathercraft sich gar nicht rührte, ging der Zeuge an das Bett und entdeckte, daß er einer Leiche gegenüber stand. Das Bett war nur in geringer Unordnung, die Lampe war ausgelöscht und das Buch lag aufgeschlagen auf der Erde. Er rührte das Messer, das in der Brust steckte, nicht an, sondern eilte zur Wirthschafterin. Die Wirthschafterin, die man sofort vernahm, erklärte, das Messer gehöre zu den Haushaltungsgegenständen.

Sonnenklar ward die Schuld des Angeklagten, als man in seinem Zimmer Nachforschungen vornahm. Es machte den Eindruck, als wäre der alte Thompson verrückt geworden, daß er so viele wichtige Indicien, die für seine Schuld sprachen, leichtsinnig habe herumliegen lassen. In einer auf dem Kamin stehenden Vase fand man eine kleine Feile, an der man bei näherer Untersuchung kleine Silberstückchen kleben sah. In einer Ecke des Kamins lag die Börse des Herrn Weathercraft, in der sich in Banknoten und kleinem Gelde die Summe von 45 Shilling befand. Schließlich bemerkte man auf der Bettstelle drei Blutspritzen.

Wenn es noch eines Motives bedurft hätte, das Testament Weathercrafts brachte auch über diesen Punkt Licht. Das Testament setzte dem Angeklagten ein Legat von 2000 Pfund Sterling aus. Es war möglich, daß Thompson um dieses Legat wußte, und daß er das schreckliche Verbrechen ausgeführt hatte, um schneller in den Besitz des Geldes zu kommen.

Es war kein Wunder, daß bei diesen überwältigenden Beweisen Thompson des Verbrechens schuldig befunden wurde, nachdem ihn die öffentliche Meinung schon längst als Mörder seines Herrn verdammt hatte.

Vier Monate waren bereits seit der Verhandlung vergangen, in der der Angeklagte zum Tode verurtheilt war, als Thompson verzweifelt in seiner Zelle saß. Er sprach nur wenig, antwortete apathisch auf die Fragen seines Vertheidigers und betheuerte nur immer seine Unschuld. Er schien noch immer nicht begreifen zu können, wie man ihn eines so gräßlichen Verbrechens für schuldig halten könnte, hatte aber alle Hoffnung aufgegeben, Licht in die Sache zu bringen.

Wie bereits vorher bemerkt, war das Publikum sich darüber einig, daß man es hier mit einem hartgesottenen Verbrecher zu thun habe; nur einer glaubte an die Unschuld Thompsons, und das war sein Vertheidiger Mr. Sharpe. Doch trotzdem war es auch ihm nicht gelungen, die Jury zu seiner Ansicht zu bekehren, und der Angeklagte war in aller Form Rechtens „nach bestem Wissen und Gewissen" zum Tode verurtheilt worden.

Man hatte ihn in die Zelle zurückgeführt, wo ihn sein Rechtsbeistand aufsuchte, ihn zu trösten versuchte und ihm den Rath gab, ein Gnadengesuch bei der Königin einzureichen. Doch der alte Thompson wollte das nicht einmal, er verlangte, wie er sagte, nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit, und wies alle Vorschläge zurück. So saß er denn in seiner Zelle in dumpfem Hinbrüten die Monate hindurch, die nach dem Gesetze zwischen der Verurtheilung und der Hinrichtung liegen müssen. Und hier wollen wir ihn jetzt auf kurze Zeit verlassen, und der Kanzlei des Mr. Fogey, des Rechtsbeistandes des verstorbenen Mr. Weathercraft, einen Besuch abstatten.

Es war Montag Früh, gerade sechs Monate seit Weathercrafts Ermordung. Der Notar saß in seine Acten vertieft, als ein Schreiber eintrat und ihm eine Karte einhändigte; er warf einen Blick darauf und befahl, den Besucher einzuführen.

Die Karte trug den Namen C. T. Lacey und darunter stand: „in sehr dringender Angelegenheit," — Fogey kannte Mr. Lacey, er wußte, daß er ein Freund seines verstorbenen Clienten gewesen. Er fragte, womit er ihm dienen könnte, worauf Mr. Lacey ein Päckchen aus der Tasche zog und es vor Fogey auf den Tisch legte. Dann setzte er sich nieder und begann:

„Mr. Fogey," sagte er; ich komme heute auf Ersuchen des armen Weathercraft zu Ihnen. Dieses Päckchen gab er mir vor sechs Monaten und bat mich, es Ihnen oder Ihrem Nachfolger genau sechs Monate nach seinem Tode zu geben. Die Zeit ist heute um und ich erfülle den Wunsch des Verstorbenen."

Der Notar nahm das Päckchen, das ziemlich dick und in ein starkes Couvert verschlossen war. Er drehte es hin und her und öffnete es.

Das Couvert enthielt ein zusammengefaltetes Papier, dem Fogey 2000 Pfund Sterling in Banknoten entnahm. Er zählte die Scheine, legte sie auf den Tisch und las dann folgenden Brief, den Lacey mit wachsendem Erstaunen anhörte:

16. April 1892.

„Mein lieber Fogey! Ich muß Sie zunächst um Entschuldigung bitten, daß ich den Inhalt dieses Schreibens meinem Freunde Lacey und nicht Ihnen, wie es sich von Rechtswegen gehörte, zur Aufbewahrung anvertraute. Doch ich dachte, Sie würden es als Notar für Ihre Pflicht halten, den Inhalt früher bekannt zu geben, und das wollte ich um jeden Preis verhindern. Darum zog ich es vor, ihn Lacey zu übergeben, und bitte Sie, mein Verhalten zu entschuldigen: die näheren Umstände werden es begreiflich erscheinen lassen.

Wenn Sie dies lesen, werde ich sechs Monate todt sein, und zwar von meinem alten Diener James vermittelst eines zu meinem Silberzeug gehörigen Tranchirmessers ermordet.

Es wird sich eine Fülle von Schuldbeweisen gegen ihn vorfinden, ja, ein Motiv zu seiner That darum darf ich annehmen, daß er zur Zeit, da sie das lesen, verurtheilt, aber noch nicht gehängt worden ist, da zwischen Urtheil und Vollstreckung sechs Monate verstrichen sein müssen.

Das zu seinen Gunsten abgefaßte Legat hat jedenfalls zu seiner Verurtheilung beigetragen, und doch wäre seine Hinrichtung nichts weiter als ein Justizmord schlimmster Art; denn James Thompson ist unschuldig wie ein neugeborenes Kind.

Am 19. November habe ich mich selbst getödtet, nachdem ich alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß sich der Verdacht auf mein Factotum James lenken mußte. Ich habe das Tranchirmesser mit einer Feile geschärft, die ich dann in Thompsons Zimmer versteckt, ich hatte die Blutspritzen auf das Bett gebracht, indem ich mir absichtlich in den Finger schnitt. Ich habe meine Börse in seinem Kamin versteckt und dann schließlich in der Nacht des 19. November Selbstmord begangen, indem ich mir das Messer in die Brust stieß.

Und jetzt will ich die Gründe meiner That nennen. Als ich Selbstmord beging, habe ich zweifellos ein Verbrechen gegen die Gesetze Gottes verübt, doch ich halte das Leben eines Menschen für sehr gering, wenn es nur der Gemeinschaft zu Gute kommt. Wenn mein Tod den Zweck erfüllt, den ich im Auge habe, so wird mein Opfer mich nicht gereuen, und ich hoffe, man wird mir vergeben.

Es thut mir leid, daß ich einen alten, biedern Mann in Sorge und Todesangst versetzen mußte; doch gerade er erschien mir als das geeignetste Object, denn selbst ein ganzes langes Leben der Rechtschaffenheit und Treue wird ihn nicht von dem schimpflichen Tode retten, wenn ich es nicht thue. Um ihn einigermaßen für die ausgestandenen Leiden zu entschädigen, verdoppele ich das Legat und füge die 2000 Pfund hier gleich bei.

Vielleicht wird man es immer noch nicht verstehen, was ich mit meinem Tode eigentlich bezweckt habe, doch ich will versuchen, es zu erkären. Man hat mich vielleicht oft meine Ansicht verfechten hören, daß ich es für ein Verbrechen sondergleichen erachte, einen Menschen auf bloßen Verdacht hin, und sei er noch so auffällig, zu verurtheilen. Ich bin überzeugt, so lange man mit diesem Verfahren nicht bricht, werden Justizmorde unvermeidlich sein. Durch meinen Tod und Thompsons Verurtheilung hoffe ich das Volksbewußtsein zu wecken, und wenn mir das gelingt, so werde ich nicht umsonst gestorben sein.

George Weathercraft."

Die beiden Männer saßen eine Weile schweigend da, während der Notar das Papier zusammenfaltete und auf die Banknoten legte; dann sagte Mr. Lacey;

„Ich habe stets gedacht, daß Weathercraft ein wenig überspannt gewesen ist; doch daß er sich selbst zum Märtyrer seiner Idee machen würde, das hätte ich nicht gedacht. Was wird der alte James dazu sagen. Nicht für Millionen möchte ich auf seiner Stelle gewesen sein."

„Das glaube ich Ihnen gern, doch er wird nicht unangenehm berührt sein, daß sein Herr ihn für die Angst, die er ausgestanden, einigermaßen zu entschädigen gesucht hat. Schließlich ist er auch der Märtyrer seiner Idee."

* * *

James Thompson wurde noch an demselben Tage — genau eine Woche vor seiner Hinrichtung — in Freiheit gesetzt.

An der Klippe.

Novellette
von
Zoë v. Reuß.

Rasselnd sank der Anker herab, der Dampfer legte an. Ueber die Schiffsbrücke drängen die Passagiere in bunter Reihe, bleich, sturmzerwühlt, rücksichtslos. — Die Ueberfahrt war wieder einmal stürmisch gewesen. Am Strande stehen die gelangweilten Badegäste und bilden die „Lästerallee", welche die Ankommenden zu durchschreiten haben, „Dies Bild hier, es verdiente festgehalten zu werden, mit unsterblichem Pinsel, Lillychen", lacht der junge Maler neben dem Backfisch, dessen Langzöpfe und Flügelkleid merkwürdig mit seiner Ernsthaftigkeit contrastiren. „Prachtvolle Illustration des sogenannten Reisevergnügens! Lauter geschmücktes Elend! Der Kater ist nicht schlecht, auch ohne Bremer Rathskeller!"

„Aber Herr Helmbold, müssen Sie denn immer spotten?" tadelte die Kleine altklug.

„Ich muß Sie doch mal wieder böse machen! So — famos! Es steht Ihnen ganz allerliebst . . ." Der Sprecher stockt plötzlich und zieht den Hut, tief aber hoch erschrocken, fast starr vor Staunen.

„Kennen — Sie die Dame? fragt die kleine Professorentochter verwundert.

„Die Dame? Ja, allerdings, ein wenig, nein, ziemlich genau," antwortet Martin Helmbold stockend. „Wir waren sogar — sehr intim" . . .

„Wa—as?"

„Verzeihen Sie, Lillychen — ja, so etwas paßt noch nicht für Ihre Ohren — ja, ich weiß! . . . Wahrhaftig, Sie sind ganz roth geworden!"

„O nein, nein!"

„Doch, doch! — Fräulein Ruth Fehling, ich meine die Dame dort; ihr hat die Seekrankheit nichts anhaben können!" redete der Maler im Gehen weiter, während seine Augen der Dame folgten, wie einem am Horizonte emporziehenden Sterne.

„Zum Teufel, was rennen Sie denn, Jünger der göttlichen Kunst?" sagte der kleine Professor ärgerlich, indem er das Handgelenk des sechszehnjährigen Töchterchens plötzlich in seinem Arme fühlte. Es war, als ob ihn die Kleine zurückhalten wollte, dem Maler zu folgen. Der Professor aber schültelte das Hinderniß ab und frug triumphirend: „Habe ich Ihnen schon von meinen neuen Algen erzählt? Großartig!"

„Nein — ich hörte noch nicht!" entgegnete der Maler ziemlich zerstreut, aber dabei die Schritte mäßigend.

„Ganz außerordentlich — weit mehr, als ich erwartete! Nicht in der Massenhaftigkeit, sondern in der Verschiedenheit und Unendlichkeit ihrer Formen ist die Natur am größten!" docirte Professor Hauschild, die Tochter am Arme.

Der Maler aber hörte nicht mehr, der glücklich gefundene Freund war plötzlich vergessen. Die Dame dort, die zwischen zwei Herren einherschritt: sie war das Weib, das die Vorsehung bestimmt hatte, sein Schicksal zu machen! . . . Vor drei Jahren hatte er im Kunstverein ein Bild ausgestellt, das der Neid in einen Winkel gebannt hatte, bis es Ruth Fehlings Küstlerauge entdeckte. Sie rühmte es ihren Bewunderern gegenüber und ließ es ankaufen. Und bald nannten es die Zeitungskritiken eine Perle der Ausstellung. Persönliche Bekanntschaft vermehrte noch das gegenseitige Interesse. Maler Helmbold ward Ruths Lehrer und berauschte sich gleichzeitig an ihrer Schönheit und ihrem Talent. Mächtig drängte es ihn zur Aussprache, — Ruth aber verstand sie jederzeit zu vereiteln. Es war so pikant, sich heimlich geliebt zu wissen, noch dazu von einem Künstler, und dabei doch das Ziel vielfacher Wünsche zu bleiben. Ein kleines Capital, das ihm als Erbe einer Pathin zufällt, macht ihn frei, indem es ihm die Mittel gewährt zu einer italienischen Reise. Zurückgekehrt, streift er mit ein paar Münchener Freunden im Vaterlande umher, und gelangt dabei auch nach der verachteten norddeutschen Haide. Die tief innerliche Schönheit von Moor und Haide entgeht dem Künstlerauge nicht, — seit vorigem Sommer sind sie in einem unbekannten Haidedorfe gefesselt. Worpswede, mit seinen tief melancholischen Schatten und wunderbaren Lichtreflexen beginnt Mode zu werden, alle Ausstellungen öffnen den neu entdeckten Schätzen bereitwillig ihre Pforten. Vor acht Tagen kam er von dort bei einen Ausfluge auf dem Vergnügungsdampfer „Kehre wieder" hierher, seit dieser Zeit lebt er hauptsächlich in der Familie des Professors und — ist gefeiert! Mit dreißig Jahreen fängt man an für die Backfische zu schwärmen, und die kleine Lilly mit ihren Taubenaugen, Langzöpfen und ihrer pedantischen Ernsthaftigkeit ist wirklich eine Specialität. Er kann Ruth Fehling ruhig begegnen. Ein Ausweichen auf Helgoland ist auch unmöglich.

Gleich beim ersten Wiedersehen stellt ihm seine ehemalige Schülerin ihren Bräutigam, einen adligen Mecklenburger Gutsbesitzer vor. Die Verlobung erleichtert noch den Verkehr. Die Begegnungen sind hier auch ganz unausbleiblich, sogar Ruths Vater, ein reichgewordener Lederhändler, begrüßt ihn als alten Freund. Man sieht sich auf der einzigen Promenade, frühstückt zusammen im neuen Strandpavillon, und begegnet einander Abends in der Reunion. Dennoch — sieht man sich bald nicht genug! Denn schon der erste Gedankenaustausch zwischen dem Lehrer und seiner ehemaligen Schülerin läßt erkennen, daß das gegenseitige Verständniß noch gewachsen ist. Mit wunderbar künstlerischem Instincte weiß Ruth Fehling die einzelnen malerischen Motive des großartigen Naturbildes, das sie täglich überblicken, herauszufinden — jeder Tag fügt den Schätzen seines Skizzenbuches neue, gemeinsam entdeckte Kostbarkeiten hinzu. Und Ruth beginnt die Gesellschaft ihres Bräutigams immer unerträglicher zu finden, und der Maler begreift plötzlich nicht mehr, wie ihn Lillychens kindliche Ernsthaftigkeit entzücken konnte. Neu emporlodernde Leidenschaft zieht die beiden mit Allgewalt zu einander hin . . .

Gegen Sonnenuntergang steht der Maler Helmbold droben auf der Klippe und überblickt zum letzten Male das Meer. Er hat sich zur Abreise entschlossen und bereits an die Collegen im Haidedorfe geschrieben und sich zurückgemeldet. Schon morgen sitzt er hoffentlich wieder im strohbedeckten Giebelhause von Worpswede, unter den stillen Haidebauern, um die Schätze seines Skizzenbuches auf der Leinwand zu verwerthen. Er selbst beginnt Mode zu werden und die Ausbeute von Helgoland wird seinen Haidelandschaften neue Bewunderer zugesellen. Aber er fühlt, das Beste, was er geben kann, er verdankt es ihr! Und unwillkürlich breitet er die Arme aus, wie nach einem Sterne! Beide unerreichbar! . . . Da plötzlich steht sie dennoch vor ihm, wie aus dem Boden emporgewachsen. Man sieht einander an, todterschrocken, freudestrahlend. In höchster Erregung sinkt Ruth nieder und sagt: „Sterben!"

Er fängt sie in seinen Armen auf. Dann nimmt er niederknieend ihre beiden Hände und bedeckt damit sein Angesicht. „Die Trennung — wie soll ich sie überstehen?"

„Trennung? Wieder Trennung? Unmöglich! Du darfst mich nicht verlassen! Gieb ihn auf, den Kampf — er lähmt!" Und er fühlt mit einem Male, daß sie Recht behalten könne. Der Verkehr mit den Collegen kann ihm nimmermehr die Anregung ersetzen, die er Ruth verdankt.

„Du darfst mich nicht verlassen", redet sie weiter. „Laß mich nicht verschmachten. Das Band, das ich brechen werde, ist nur locker gewoben. Mein Verlobter wird leicht eine Andere finden, die ihn tiefer liebt, als ich. Rette mich!"

„Ruth, mein Himmel, mein Alles?" rief der Maler hingerissen und wollte ihr zu Füßen stürzen, als plötzlich von der anderen Seite Jemand an Ruth herantrat. Es war der Professor.

„Man sucht Sie, Gnädigste", sagte der Professor, den verwitterten Strandhut lüftend, der ihm wie ein richtiger Südwester im Nacken saß. „Man sucht Sie wie eine Stecknadel — Ihr Papa und Ihr Verlobter. Das einzige Kartoffelfeld hier oben — es ist wohl — sehr — interessant?"

Ruth ward todtenblaß, machte eine unmuthige Schulterbewegung und warf dem kleinen Professor einen Blick zu, haßerfüllt, todtbringend. Dieser fuhr fort: „Sie werden im Strandpavillon erwartet, Gnädigste! Oder darf ich Sie nach der Lästerallee begleiten? Hochdeutsch und plattdeutsch, englisch, französisch, die richtige babylonische Sprachenverwirrung dort — die Berliner Zunge bleibt natürlich die leistungsfähigste", setzte er malitiös hinzu. . . . „Wissen Sie, Jünger der göttlichen Kunst, daß Helgoland im Mittelalter ein willkommener Schlupfwinkel für die Seeräuber war? Zum Henker, was starren Sie denn in die Luft?"

Der Maler zwang sich zur Sammlung, nachdem er Ruth's blaues Sommerkleid unter sich verschwinden sah. Zornerfüllt, voll Aerger hatte sie das Feld geräumt und sich ihren Angehörigen zugewandt. Der Professor hatte niemals ihre Gunst besessen, jetzt loderte ihr Herz in Haß . . . Der Maler hatte augenscheinlich die Absicht, der Begegnung in den Augen des Professors die Bedeutung zu nehmen und begann eine Unterhaltung, anfangs gezwungen, später durch Leutseligkeit und Humor des Professors natürlicher. Der Entschluß seiner Abreise schien den Professor zu freuen.

„Das Felseneiland hier, ist es nicht ein Altar, den sich die Gottheit selbst erbaute, nach der Schöpfung?" fragt der Maler mit einem letzten Blick von oben herab. Dann folgt er dem herabsteigenden Freunde, um ihn zu seiner Familie zu begleiten, der er Lebewohl sagen will. Unten ist die Absicht schnell wieder vergessen! Am Strande steht Ruth mit ihrem Bräutigam, daneben ein alter Helgoländer. Anscheinend verhandeln sie über eine abendliche Bootfahrt. Fast allabendlich läßt sich Ruth hinausrudern. Aber der Alte schüttelt trotz seines heimathlichen Phlegmas heute energisch den Kopf und scheint zu widerrathen . . . Unwillkürlich ist Maler Helmbold bis auf Hörweite herangetreten, mit Allgewalt zieht es ihn zu Ruth. Bewundernd und schönheitsdurstig sieht er die edlen Linien ihres seitwärts gewendeten Antlitzes gegen den dunkelgefärbten Himmel sich abzeichnen, ihr Haar im Winde flattern. Sie ist todtenblaß und anscheinend zornig über den unerschütterlichen abweisenden Gleichmuth des alten Schiffers.

„Warte, Süßing, bis wir in Schlemmin sind — miteinander", beruhigt sie Herr von Horsten. „Der Rudersport, Du weißt es, ist meine Leiden-

Das erste Opfer der Pestkrankheit in Wien.

Der Spitalsdiener Anton Barisch.



schaft — täglich werde ich Dich auf den See hinausrudern!"

„Fehlt Dir der Muth?" höhnt Ruth. „Laß uns jetzt hinaus — ich erſticke!"

„An meiner Courage, nein, daran darfst Du nicht zweifeln?" wehrte Herr von Horsten ab. „Ich werde Dich selbst hinausrudern! Wozu ist man Mitglied des Ruderclubs?"... Die Aussicht, mit Ruth allein im Kahn zu sein, war verführerisch. Schnell ist das Boot bereit, Ruth steigt ein und duldet es, daß Herr von Horsten ihr glückselig das Plaid über ihre Kniee breitet. Dann lenkt er geschickt auf See hinaus, ebenso wie der alte tabackkauende Helgoländer, der vermuthlich heim an's Herdfeuer getrottet ist.

Der Maler wendet sich nach dem Strandpavillon, um den alten Freunden Lebewohl zu sagen. Als Lilly von seiner Absicht, die Insel zu verlassen, hört, beginnt ihr Auge feucht zu schimmern, aber das Lächeln des Mundes straft es Lügen. Trotz der heimlichen Thräne scheint sie sein Weggehen zu freuen. Maler Helmbold verspricht ihr auch ein paar Haideskizzen zu schicken, vielleicht das Bild einer uralten, malerisch verwitterten Kiefer, oder Claus, den strumpfstrickenden Haidschnuckenschäfer. Der Abschied ist wie ein innerliches Wiederfinden.

„Als Gegengeschenk werden Sie meine „species algarum" erhalten!" sagte der Professor großmüthig, „der Druck ist bald vollendet. Merk's auf, Lillychen, im Notizbuche!"

„Unnöthig, Papa, ich vergesse es ganz gewiß nicht! Was ist Ihnen, Herr Helmbold?" frug sie erblassend, als sie die Augen des Malers starr auf's Meer hinausgerichtet sah, wie geistesabwesend.

Der Maler hörte nicht. All sein Denken und Empfinden richtete sich auf einen Punkt, das zurückkehrende Boot, das mit plötzlichem schwerem Seegang kämpfte, den eine unruhige Möwenschaar längst verkündet hatte. Eine Minute später stand er schon unten am Strande, neben dem tabackkauenden Jan, der plötzlich das Phlegma seines friesischen Stammes abgeschüttelt hatte, und sein Boot klar macht. Schon steht der Maler drinnen und bemerkt es nicht einmal, daß ihrer drei geworden sind, durch die Theilnahme des Professors.

„Vorwärts!" commandirt Maler Helmbold. Ringsum brandet und wogt es wirbelziehend, zischend lösen sich die meterhoch gehenden Wellen in weißen flockigen Schaum. Da, plötzlich, sträubt sich das Haar des Malers, weil das Schreckliche geschieht: das Boot drüben ist gekentert!

„Rette mich!" klingt es von Ruths Munde in die Ohren des Malers, wie vorhin. Nein, er weiß, daß es Täuschung ist!... Dennoch treibt es ihn noch eiliger vorwärts — das umgestürzte Boot treibt jetzt, kaum fünfzehn Schritt entfernt, vor den Rettern auf den Wellen und angeklammert an seine Flanken hängen die Unglücklichen. Die Kraft des starken Mannes wird ausreichen — Ruths Kraft scheint erschöpft. Sie sinkt unter!

„Ruth, ich komme!" — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Eine volle Woche ist vergangen seit dem Unglücksfalle. Innerhalb der Hochsaison mit ihren rasch wechselnden Bildern ist derselbe bereits in der Erinnerung zurückgetreten, zumal Ruths Vater und deren Verlobter schon anderen Tags abgereist sind, mit der Leiche der Unglücklichen. Der Bräutigam hat sich als Gunst erbeten, die Leiche der Heißgeliebten bei sich in Schlemmin in die Erde betten zu dürfen.... Auch der Maler sitzt wieder vor seiner Staffelei im Haidedorfe. Das Fieber, das ihn wie mit eisernen Klammern gepackt hatte, nachdem dem alten Jan seine Rettung aus den Wellen gelungen war, ist überwunden — Einsamkeit, Ruhe und Arbeit sollen ihn nun vollends gesunden lassen. So wollten es die auf der Insel zurückgelassenen Freunde. Der Vorwurf, an dem er arbeitet, zeigt Peter, den Haidschnuckenschäfer, der von einem Hünengrabe herab sein Reich, die rothschillernde Haide überblickt. Das Bild ist für die kleine Lilly bestimmt — auf das Gegengeschenk, die „species algarum" des Professors, möchte er gern verzichten, in der Hoffnung eines spätern, bessern Lohnes!... Die herrliche Ausbeute von Helgoland, er mag sie nicht ansehen jetzt — dort ruht sie im rotheingebundenen Skizzenbuche: Sie ist wie ein blutbefleckter Schatz... „Aber die Klippe ist umschifft!"

Pestbacillen
nach photographischer Aufnahme, in tausendfacher Vergrößerung.



Bacillenzüchtung.

Die Pest in Wien! Wie das alarmirend klingt! Im allgemeinen brauchen wir — darin stimmen die berufensten Seuchenkenner überein — bei unseren vorzüglichen hygienischen Einrichtungen keine Furcht vor dem tückischen Würgengel zu haben. Allein, was nutzt die beste Hygiene von Staatswegen, wenn der Einzelne ihre Gesetze im gegebenen Falle außer Acht läßt! Der plötzliche Tod des eben von der Seuche ergriffenen Wiener Krankenwärters zeigt, wie verhängnißvoll die Nichtachtung der einfachsten Vorsichtsmaßregeln unter Umständen sein kann. Leider machen es die letzten Nachrichten zur Gewißheit, daß diese Nachlässigkeit mehrere Opfer fordern wird.

Zwei Wiener Aerzte hatten sich aus Indien, wohl verschlossen, Pestbacillen mitgebracht und mit ihnen an Thieren experimentirt. Wie üblich, hatten sie die Bacillen in sogenannten Reinculturen gezüchtet und auf Thiere übergeimpft. Der Diener Barisch, welcher die Thiere zu füttern und ihren Stall zu reinigen hatte, steckte sich an, weil er es an der nöthigen Reinlichkeit fehlen ließ.

Ja, wird vielleicht mancher fragen, warum macht man denn derartige Experimente, wenn sie so gefährlich sind? Nun, die Erforschung wissenschaftlicher Wahrheiten erfordert solche Versuche, und wenn dabei mit der richtigen Sorgfalt und Vorsicht vorgegangen wird, ist die Gefahr einer Ansteckung vollkommen ausgeschlossen. In den meisten bakteriologischen Labaratorien werden unschuldige und bösartige Bakterien aufbewahrt und zu Experimenten benutzt, ohne daß man von Unglücksfällen hört. Der in hygienischen Anschauungen erzogene Forscher kennt die Gefahren, die ihm und seiner Umgebung bei Nichtbeachtung der Vorsichtsmaßregeln drohen. Doppelt vorsichtig muß er sein, wenn es sich um stark giftige Bakterien handelt. Der Pest-Bacillus gehört zu ihnen.

Erst vor wenigen Jahren ist es zwei Forschern, Kitasato und Yersin, in Hongkong gelungen, den eigentlichen Erreger der Seuche, den Pest-Bacillus, zu entdecken. Zu Beginn dieses Jahres nahm ein Berliner bekannter Bakteriologe, Dr. W. Rolle, einer der Schüler Robert Kochs, in einem hochinteressanten Vortrage vor der Berliner medicinischen Gesellschaft Veranlassung, den Pest-Bacillus in Präparaten und Photogrammen zu zeigen und seine besonderen Eigenschaften zu besprechen.

Unter dem Mikroskop betrachtet, erscheint der Pest-Bacillus als ein winzig kleines, an beiden Enden abgerundetes Stäbchen. Die beiden runden Abbildungen, die wir bringen, stellen solche Stäbchen dar, wie man sie unter dem Mikroskop bei tausendfacher Vergrößerung erblickt. Charakteristisch für den Pest-Bacillus ist, daß bei Zusatz einer Farblösung (Methylenblau) sich die Enden weitaus stärker färben, als die Mitte des kleinen Körpers. Der Pest-Bacillus ist also im mikroskopischen Bilde leicht zu erkennen. Wo er nachgewiesen wird, liegt unzweifelhaft eine Erkrankung an Pest vor. In der That konnte man denn auch in dem Drüsen-

Das Epidemiespital auf dem Wienerberge.



Mit banger Erwartung sind die Blicke der Wiener nach dem Spitale im X. Bezirke gerichtet, dessen Bestimmung es ist, die von den ansteckenden Krankheiten befallenen Personen zu pflegen. Die Anstalt ist eines der großartigsten Musterinstitute des Continents und wurde im Oktober 1889 ihrer Bestimmung zugeführt. Man hat wohl damals keine Ahnung gehabt, daß jemals Pestkranke in diesem Spitale Aufnahme finden werden. Das Krankenhaus liegt unweit des alten Wiener Wahrzeichens, der „Spinnerin am Kreuz." Im Jahre 1887 wurde der erste Spatenstich zu dem großen Werke gemacht, das nach zwei Jahren vollendet war. Links oben die Kapelle mit den Wohnräumen der Nonnen, welche die Kranken pflegen. Die Schwestern haben daselbst Schlafräume, Garderobe, ein Sprechzimmer und ein großes Refektorium. Daneben ist die Kapelle des Leichenhauses mit dem Aufbewahrungsraume und dem Sargplatze. Die Arcaden dienen als Warteraum für die Leidtragenden, bis die Kapelle zur Einsegnung geöffnet wird. In einer Nische vor den Arcaden steht eine überlebensgroße Figur des Friedensengels. Das untere Bild zeigt die Auffahrtsrampe des Administrations-Gebäudes.

---

eiter, welcher der Leiche des Wiener Krankenwärters entnommen war, massenhaft Pest-Bacillen nachweisen.

Um aber die Eigenschaft der Bakterien genauer zu studiren, um eine Art von der anderen zu scheiden, genügt die mikroskopische Untersuchung der gefärbten Präparate nicht immer. Um die mikroskopisch nachgewiesenen Bakterien von einander zu trennen, sucht man die einzelnen Arten in Reinculturen zu erhalten. Man weiß, daß die Bakterien in gewissen Flüssigkeiten besonders gut gedeihen und sich entwickeln, zum Beispiel in Blut, Milch und Bouillon. Es ist indessen ebenso schwierig wie umständlich, in flüssigen Nährböden Culturen rein zu erhalten, weil die Bakterien sich in der Flüssigkeit rasch vertheilen. Nach Robert Kochs Vorgang benutzt man deshalb jetzt ausschließlich feste Nährböden, welche die Fixirung der einzelnen Bakterien an einem bestimmten Platz ermöglichen. So wächst jede einzelne Bakterie an ihrem Platz zu einer ganzen Kolonie aus, welche dann die sogenannte Reincultur darstellt. Am sichersten erreicht man die Bildung von Reinculturen, wenn man einen durchsichtigen Nährboden nimmt, der sich rasch abkühlt und dabei erstarrt. Besonders beliebt ist die Nährgelatine, ein Gemisch von Bouillon mit Gelatine, Pepton und Kochsalz. Die Pest-Bacillen gedeihen in solcher Nährgelatine ganz vorzüglich; auch auf Blutserum und Kartoffelscheiben zeigen sie ein üppiges Wachsthum.

Um nun aus einer Cultur neue Culturen zu züchten, fischt der Experimentator mittels einer vorher geglühten Platinöse oder Platinspirale ein kleines Theilchen und überträgt es in ein Glasröhrchen (Reagenzröhrchen), in welchem sich Nähr-Gelatine befindet. Statt dessen kann er eine Platinnadel nehmen und diese in die Gelatine einstechen. Er erhält dann eine Stichkultur. Das Reagenzgläschen wird dann mit einem Pfropfen keimfreier Watte verschlossen, um den Zutritt fremder Bakterien aus der Luft zu verhüten. Bereits nach 48 Stunden sind die Kolonien für das bloße Auge als blaßgraue, leicht schillernde Tröpfchen sichtbar, welche sich wie eine Linie oder Spirale durch die erstarrte Gelatine ziehen. Die Culturen werden in einem



Dr. Fr. H. Müller. †
Das Opfer der Pestkrankheit in Wien.



Prof. Dr. Nothnagel.
Direktor des Allgemeinen Krankenhauses in Wien.

Brutschrank bei geeigneter Temperatur lebend erhalten und durch immer neue Züchtungen vor dem Aussterben bewahrt.

Die Wirkung dieser eigenartigen Bakterien läßt sich auf dem Wege des Thierexperiments studiren. Um den sicheren Beweis dafür zu erbringen, daß der Pestbacillus wirklich der Erreger der Pest ist, muß man durch seine Ueberimpfung auf Thiere — vorausgesetzt, daß sie für Pest empfänglich sind — die Krankheit hervorrufen können. In dem aus Wien gemeldeten Falle hat der so jäh dahingeraffte Krankenwärter leider die Rolle des „Versuchsthieres" gespielt. Das Thierexperiment ist aber auch nöthig, um die etwaige Wirksamkeit eines Gegengiftes, eines Serums zu prüfen. Bei der Behandlung und Pflege derartiger Versuchsthiere ist doppelte Vorsicht geboten; dann wird ein so beklagenswerther Fall unmöglich sein.

Dr. A.

— **Künstliche Verbreitung von Epidemieen.** Die bedauerlichen Fälle von Pest-Erkrankungen in Wien durch künstlich gezüchtete Bacillen ruft die Erinnerung an einen ähnlichen folgenschweren Fall wach, der ebenfalls durch Mangel an Vorsicht österreichischer Fachleute entstand. Als in den siebziger Jahren die aus Amerika herübergeschleppte Reblaus die Weingärten Frankreichs zu verwüsten begann, sandte auch die österreichische Regierung, besorgt um das Schicksal des blühenden heimischen Weinbaues, Fachleute in die vom Uebel betroffenen Gegenden zum Studium der neuen Krankheit. Diese brachten von dort angesteckte Weinstöcke mit, um die Entwickelungsstufen des gefährlichen Ungeziefers zu Hause mit aller Muße zu beobachten. Im Versuchs-Weingarten der kaiserlichen königlichen Weinbauschule in Klosterneuburg bei Wien wurde ein Stück Garten durch hohe Mauern und tiefe Gräben abgeschlossen und die Reblaus daselbst gezüchtet. Vorsichtsmaßregeln waren getroffen, daß die Arbeiter an ihren Stiefeln u. s. w. die Brut nicht verschleppten. Zwei Jahre später war die Umgebung des Versuchsgartens von der Reblaus befallen, und von dort ging die Ansteckung weiter. Viele Millionen Gulden an Volksvermögen wurden vernichtet, und Hunderttausende von Weinbauern verloren ihre nutzbringende Beschäftigung. Die Herren Gelehrten hatten übersehen, daß unter vielen Umwandlungsstufen der Reblaus eine auch Flügel besitzt, mit deren Hilfe sie über Mauern und Gräben hinweg die Umgebung heimsucht.

— **Eine Aufsehen erregende Operation** hat Dr. Rombard vom Pasteur-Institut in Paris ausgeführt. Ein wohlhabender Mann Namens Aaron Hemion war kürzlich durch ein Oberlicht-Fenster gefallen, wobei ein Stück von der Wade des einen Beines fortgerissen wurde. Die Aerzte waren für Amputation desselben. Die Heilung schien jedoch bis vor einer Woche guten Verlauf zu nehmen. Dann entwickelte sich Starrkrampf. Dr. Rombard, welcher hinzugezogen wurde, injicirte Tetanus-Serum, jedoch ohne Erfolg. Darauf schritt er zu radicalen Maßnahmen. Der Patient wurde auf den Operationstisch gebracht und sein Schädel auf beiden Seiten trepanirt. Dann wurde ihm das Serum direct in das Gehirn eingeflößt. Fast augenblicklich minderte sich die Straffheit der Kinnbacken. Seit der Zeit ist die Besserung fortgeschritten. Hemion kann wieder kauen und feste Nahrung zu sich nehmen. Seine völlige Genesung erscheint fast gewiß.

— **Wenn Toreros heirathen,** geht es hoch her, denn die Leute haben Geld. Madrider Blätter erzählen, daß nach Schluß der „Saison" — gemeint ist natürlich die Stierfechterei-Saison — nicht weniger als drei Arenahelden das Joch der Ehe auf sich nehmen wollen. Reverte, Bombita und El Algabenno heißen die drei verliebten und bereits verlobten Stierkämpfer. Die dazu gehörigen Bräute dürften von der Madrider Damenwelt mit neidischen Augen angesehen werden, denn Reverte hat seiner Auserwählten „vorläufig" Juwelen im Werthe von 150,000 Pesetas geschenkt. Bombita macht es billiger, aber an die 25,000 Pesetas hat auch er springen lassen, und El Algabenno hält sich ungefähr auf derselben Höhe.

Tägliches Eintreffen von Neuheiten:

Das neu eröffnete Geschäft
von
„GOLDBERG & ROSENFELD",
45. Petrikauer-Strasse 45.

empfiehlt in größter Auswahl:

Modernste in- und ausländische

Kleiderstoffe schwarz u. couleurt, Draps-des-Dames für Costüme und Pelzbezüge, Flanelle, Lamas, wollene Tücher, Piqué- u. Steppdecken, Gardinen abgepaßt u. von der Elle, Jute, Möbelcrepe, Weißwaaren, Drillich, Foulards- u. Canaus-Seide in glatt und gemustert, Velvets, wie auch sämmtliche Futterstoffe.

zu sehr billigen, aber absolut festen Preisen.

Goldberg & Rosenfeld.

Tägliches Eintreffen von Neuheiten:

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. **Pianoforte-Fabrik** aus Berlin.

Großes Lager
von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Theilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.

MAGAZYN bielizny męzkiej, damskiej i dziecinnej.
Ob·talunki wykonują się pu·kt·ualnie.
Krawaty, rękawiczki, parasole, laski, pończochy,
WYRO Y SKÓRZANNE w wielkim wyborze
towary galanteryjne, krajowe i zagraniczne,
wszelkie perfumy.
Piotrkowska № 83,
do.n Wiślickiego.

CH. MARSCHAK, LODZ.

MAGAZIN
von Herren, Damen- u. Kinder-Wäsche.
Best·llu·gen werden pünktlich eff·ctuirt.
Cravatten, Handschuhe, Schirme, Stöcke, Strümpfe,
LEDERWAAREN u. eine grosse Au·wahl aller Art
In-u. Ausländische Galanterie-Waaren, sowie sämmtlicher Parfumerien.
Petrikauer Strasse № 83, Haus d. Herrn Wiślicki,
vis-à-vis Pe·ersilge.

Prämiirt auf der Ausstellung in Nishny-Nowgorod 1896.

HERMANN REISS,

Warschau, Nr. 3 Swiętokrzyska Nr. 3

empfiehlt complette stylvolle Möbel-Einrichtungen für Speisezimmer, Schlafzimmer, Salons und Boudoirs von den einfachsten bis zu den luxuriösesten Ausführungen.

Lager
optischer und chirurgischer Apparate, Reißzeuge, Gerlach'sche General-Vertretung,
= Operngläser, =
photographische Apparate,
Platten, Zubehör u. Chemikalien in großer Auswahl bei

A. Diering, Optiker,
Petrikauer-Str. 87, Haus Balle.

1-te Privatheilanstalt
Zawadzkastraße Nr. 12.
Sprechstunden (vorher Ecke Ziegel- u. Wschodniastr.)

- 9—10 **Dr. Brzozowski**, Zahnkrankh., Plombiren und künstliche Zähne.
- 10—11 **Dr. Maybaum**, Magen- und Darmkrankheiten.
- 10—11 **Dr. Gorski**, chirurgische Krankheit. (Sonntag)
- 12½,1½ **Dr. Littauer**, Haut-, Geschlechts- u. Harnorgankr. (außer Dienst. u. Freitag.
- 1—2 **Dr. Goldsobel**, innere, spec. Lungen- und Herzkrankheiten (außer Montag).
- 1—2 **Dr. Kolinski**, Augen-Krankheiten (Sonntag, Dienstag, Freitag).
- 1—2 **Dr. Przedborski**, Ohren-, Nasen-, Hals- und Kehlkopfkrankheiten (außer Sonntag, Dienstag und Freitag).
- 2—3 **Dr. Likiernik**, Augen- und chirurgische Krankheiten (Montag, Mittwoch Donnerstag, Sonnabend).
- 2—3 **Dr. Pinkus**, innere und Kinderkrkh.
- 2—3 **Dr. Gorski**, chirurgische Krankheit. (Dienstag u. Freitag)
- 4—5 **Dr. Rundo**, innere u. Frauenkrankh.

Honorar für eine Consultation 30 Kop. Pension für Kranke und Gebärende.

Fabrik-Schornsteinbau
runde und eckige, aus Formsteinen und gewöhnlichen Ziegelsteinen.
Reparaturen (Höherführen, Geraderichten, Ausfugen, Binden) ohne Betriebsstörung mit Kunstgerüst
Blitzableiter.
Ringöfen für Ziegelsteine und Kalk
Lieferung der Ziegelsteine und Kalk
Lieferung der Zeichnungen. Uebernahme der Bauleitung sowie auch ganze Ausführung.

Albert Klapproth,
Gleiwitz O./S.
Vertreter:
Ingenieur Jan Kempner,
Warschau, Warecka 10.

Zur Saison
empfiehlt d. g. Publ.
N. B. Mirtenbaum,
Petrikauerstr. 33.
!! Große Auswahl !!
von
Teppichen!
in Plüsch, Wolle, Linoleum, Wachstuch, Cocos und Gummi,
Linoleum
zum Belag von ganzen Zimmern und Treppen,
Wringer, Empire.
— Gebogene Möbel —
„Wojciechow"
Cocos - Matten.
Gummimäntel.
Sämmtliche Gummi-Artikel!
Zu äußerst
billigen Preisen.



Goldene Medaille London 1893
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Hygienische
Bor-Thymolseife
vom Provisor
H. F. Jürgens,
gegen Finnen, Sommersprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Transpiriren, empfiehlt sich als wohlriechende Toilettenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaaren - Handlungen Rußlands und Polens.
½ Stück 50 Kop., ½ Stück 30 Kop.
Haupt-Niederlage bei
H. F. Jürgens in Moskau.
In Lodz bei S. Silberbaum.

Die Wagenfabrik
von
M. Sejdemann,
in Warschau, Leszno 52.



besitzt eine große Auswahl von **Equipagen** auf gewöhnlichen und Gummirädern nach Pariser Modellen.

Deutsch-russische
Uebersetzungen
werden correkt und zu mäßigem Preise angefertigt in der Redaktion des „Лодзинскій Листокъ."

Im Sanatorium
für chirurgische und Frauen-Krankheiten
der Doktoren Reichstein u. Wawelberg,
Warschau, Bróżna Nr. 3
werden aufgenommen Kranke zur Heilung, Operationen und Geburtshilfe.
Unentgeltliche Consultation im Ambulatorium von 10—12 Mittags.

Eine Hebamme
giebt Frauen auf längere Zeit Unterkunft u. ertheilt Hülfe in ihrem Specialfach. Separate Zimmer. — Mäßige Preise. Warschau, Złota Nr. 8, Frontgebäude, Ecke Marszałkowska.

Im Laden des christlichen Wohlthätigkeits-Vereins, Petrikauer-Straße 191, werden jeden Montag und Donnerstag Nachmittags von 2—6 Uhr getragene Kleidungsstücke angekauft. Der Verkauf findet täglich statt.

Alexander ORACZEWSKI,
Juwelier in Warschau
empfiehlt eine grosse Auswahl von
Gold-, Silber- und Brillant - Bijouterien
in neuesten Façons. Goldene Trauringe 56. Probe von 6 Rbl. an. Übernimmt Bestellungen u. Reparaturen. Niedrigste Preise ohne Concurrenz. Gold, Silber u. Edelsteine werden angekauft und gegen neue Waare ausgetauscht.
Anmerkung. Um gütige Beachtung der Firma u. Adresse wird gebeten. Nowy Świat (Neue Welt) № 29, Ecke Chmielna.

Warum Jedermann es vorziehen sollte, sich in der Gesellschaft „New-York" zu versichern.

Weil sie eine der stärksten und solidesten Gesellschaften der Welt ist.

Weil sie über Rbl. 401,388,000 Activa hat gegen eine Passiva von Rbl. 334,644,000 (laut veröffentlichtem Jahresbericht pro 1. Januar 1898).

Weil die Gesellschaft „New York" eine rein **gegenseitige** Gesellschaft ist und alle ihre Activa und die angesammelten Gewinne ausschliesslich das Eigenthum der Policen-Inhaber bilden.

Weil die „New-York" auf eine ehrenhafte Thätigkeit von 53 Jahren zurückblicken kann, während welcher Zeit sie stets gedieh und an Stärke zunahm.

Weil die Versicherten an den jährlichen Dividenden vom **ersten** Jahre der Versicherung an theilnehmen.

Weil ihre Policen **unanfechtbar** sind. Wenn nur die Prämien regelmässig bezahlt werden, wird die Gesellschaft im Todesfalle den Versicherungs-Betrag ohne Anfechtung oder Verzug auszahlen, und auf diese Weise hat der Versicherte die volle Gewissheit, dass er seiner Wittwe und Kindern, oder seinem Rechtsnachfolger, ein Capital und nicht einen Process als Erbschaft hinterlässt.

Weil ihre Policen nach Ablauf von drei Jahren **unverfallbar** sind. Bei Einstellung der Prämienzahlungen verbleibt die Police von selbst und kostenfrei für den vollen ursprünglichen Betrag, für eine gewisse Anzahl von Jahren in Kraft, oder der Versicherte kann eine prämienfreie Police für einen reducirten Betrage und unter denselben Bedingungen wie die ursprüngliche Police erhalten, oder endlich er kann den Rückkaufswerth der Police in Baar erhalten.

Weil der Versicherte von der Gesellschaft auf seine Police ein Darlehen zu 6% per anno erhalten kann, wenn die Police nicht weniger als drei Jahre in Kraft gewesen ist.

Weil die Gesellschaft „New-York" auch solche Policen ausstellt, auf welchen ausser Zahlung des versicherten Capitals auch vereinbart wird, den Rechtsnachfolgern alle für die Versicherung eingezahlten Prämien zu retourniren, im Falle der Tod des Versicherten innerhalb einer im Vertrage vereinbarten Periode von 10, 15 und 20 Jahren eintritt.

Weil die Gesellschaft „New-York", abgesehen von der hinterlegten ständigen Caution im Betrage von **Rbl. 500,000**, die volle Prämien-Reserve auf die in Russland übernommenen Versicherungen in der Reichsbank deponirt. Zur Zeit übersteigt dieser **specielle Sicherheits-Fonds** der Versicherten der Gesellschaft „New-York" in Russland die Summe von Rbl. 7,800,009.

Weil die Thätigkeit der Gesellschaft „New-York" in Russland der beständigen Aufsicht seitens der russischen Regierung unterliegt, so dass die Policen von allseitigen Garantien umgeben sind.

Weil, Dank allen angeführten Bedingungen, die Police der Gesellschaft „New-York" weder ein Luxus noch eine Ausgabe ist; es ist dies das beste Eigenthum, welches ein jeder seiner Familie hinterlassen kann, da dasselbe sich sofort in baares Geld umwandelt, von allen Schwierigkeiten befreit ist, welche man bei der Verwerthung von Grundeigenthum zu überwinden hat, und keinen Cours-Schwankungen unterliegt.

Weil die Gesellschaft „New-York" die einzige Gesellschaft ist, welche alle oben angeführten Vortheile gewährt.

Filiale Łodź,

Benedikten-Strasse Nro. 2.

Bekanntmachung.

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1. Unter Nr. 192, (Hälfte) am Alten Ring gelegen, Eigenthum der Berek und Cywa Gerszonowicz'schen Eheleute, Zuschlags-Anleihe in der Summe von Rs. 15,000.

2. Unter Nr. 1068b, an der Nowo-Zarzewska-Straße gelegen, Eigenthum des Sucher vel Isidor Sachs, erste Anleihe in der Summe von Rs. 15,000.

3. Unter Nr. 437, an der Zawadzka-Straße gelegen, Eigenthum des Moise Bajbus und Alexandra und Anna Bajbus, erste Anleihe in der Summe von Rs. 40,000.

4. Unter Nr. 48b, an der Zawadzka-Straße gelegen, Eigenthum des Abraham Laib Duda', Zuschlags-Anleihe mit Amortisation Rs. 4,900 und Zuschlags-Anleihe auf neue Gebäude Rs. 16,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 17. (29.) Oktober 1898.

Präses: E. Herbst.

Nr. 12331. Bureau-Director: A. Rosicki.



Echtes Linoleum

Teppiche, Läufer u. Rollwaare

hygienischster, schönster, billigster Dielen- und Treppenbelag.

Gummi-Galoschen

Schönste, neueste Façons, sehr haltbar und mässige Preise.

Gummiwaaren,

grosses Lager.

Wachstuch

Tischdecken, Tischläufer, Wandschoner,

schönste Muster,

der russisch-französischen Gesellschaft

„Prowodnik"

in Riga.

ALLEINIGER VERTRETER

Juljan Meisel, Lodz,

Petrikauer Str. Nr. 49, Haus des Herrn D. Prussak.

TELEPHON Nr. 60.

Jährlicher Absatz:

Galoschen 4,000,000 Paar.—Linoleum 3,500,000□-Fuss.

L. ZONER,

Buch-, Kunst-, Musikalien- und Papierhandlung, **Lodz**, Petrikauer-Str. Nr. 108, Haus Ende.

Folgende wichtige und interessante Neuheiten sind bei mir soeben eingetroffen:

Andrée, Im Ballon zum Nordpol brosch.	Rs.	1.25
gebd.	„	2.20
Bevern Heribert, Moderne Jugend	„	—.25
Dehn, Hinter den Kulissen des modernen Geschäfts	„	—.40
Dr. Günther, **Weib u. Sittlichkeit**	„	2.—
Heyse Paul, Medea	„	1.—
Kardec Allan, Das Buch der Geister	„	2.50
Kiessig Paul, Der Kaufmann, Stellesuchende	„	—.25
Klein, **Kohlenkrisis im Königr. Polen**	„	—.50
Dr. Lindenmayer, Die Vergiftungen	„	—.85
Otts, Das Buch vom gesunden und kranken Protz	„	—.75
Passarge, Fahrten in Schweden geb.	„	3.60
Rafael, **Der modernen Jungfrau Leben, Lieben und Heirathen**	„	—.75
Reuter Hugo, Börsenfürsten	„	1.50
Röse Otto, Ein Herbst im Elsaß	„	—.50
Rossegger Peter, Das ewig Weibliche	„	1.—
Scherff, Nord-Amerika, Reisebilder	„	2.25
Schmidt-Cabanis, Lachende Lieder	„	1.—
Sperl, Fridtjof Nansen, ein Sang gbd.	„	2.50
Tauber Siegmund, Intimes	Rs.	1.—
Verbeck O., Einsam, gebd.	„	3.85
Varigny, **Der Tod**	„	—.75
Wender, Fabrikation der kohlensäurehaltigen Erfrischungs- u. Luxusgetränke	„	2.50
Wie erwirbt der junge Kaufmann allgemeine Bildung	„	—.40

Kalender pro 1899:

Schalkkalender	Rs.	—.38
Flieg. Blätter-Kalender	„	—.50
Humoristischer Kalender	„	—.50
Trowitsch's Reichskalender	„	—.55
Trowitsch's Volkskalender	„	—.55

Dr. Kiesler, Judenthum und moderner Zionismus	Rs.	—.25
Dr. Goldschmied, Modernes Judenthum	„	—.50

Stets vorräthig sind die neuesten Nummern von:

Jugend 15 Kop., Narrenschiff 10 Kop., Revue de Paris Rs. 1.25

Ansichtspostkarten — Künstlerpostkarten.

Großes Lager populärer medizinischer Wegweiser.

Soeben eingetroffen:



Die Mode.

Herbst- u. Wintermoden 1898|99

Preis Rs. 1.—

L. Zoner, Buch- und Musikalienhandlung,

Petrikauerstraße 108.

Aus Weintrauben hergestellter

Cognac „Impérial"

aromatisch und wohlschmeckend, von Ärzten allgemein empfohlen. Vor Fälschungen wird gewarnt, man achte auf die Firma „Imperial" in Warschau und auf die Fabrikmarke „Globus".

Restaurant

J. Ryszak,

Ecke Przejazd- und Targowa-Straße

Täglich

CONCERT

Filterpresse

zu kaufen gesucht.

Offerten mit Preis- und Constructions-Angabe unter „A. F." an die Exp. d. Bl. erbeten.

Ein

Vertreter

wird für eine fein assortirte **Eisenhandlung** mit Bauartikeln und ausländischen Nickel- u. Bronzewaaren per sofort mit 400 Rubel gesucht.

Offerten unter „B. B. 31" sind an die Expedition dieses Blattes zu richten.

Existirt seit 1840.



Zeichnungen, illustrirte Beschreib. gratis.

GOLDENE MEDAILLE 1885.

ROBERT BOHTE,

Warschau, Nowy Świat № 34.

Fabrik eiserner & Stahlpanzer-**KASSEN**

liefert die besten und stärksten KASSEN.

13 Medaillen.

Mein
Lager fertiger Herrengarderoben
wie Tuch-Lager in- u. ausländischer Stoffe
bietet zur Herbst- und Wintersaison die größte Auswahl bei niedrigsten Preisen.



Bestellungen auf sämmtliche Herren- und Schüler-Garderoben, sowie Schüler-Schinells werden innerhalb 24 Stunden unter Leitung des bekannten Fachmannes H. **Josef Lichmaniak**, sauber und prompt ausgeführt.

Hochachtungsvoll

Emil Schmechel,
Herren-Garderoben-Geschäft,
— Lodz, Petrikauer-Straße Nr. 98. —

Waldschlösschen.

Sonntag, den 30. October 1898:

Kaffee - Concert.

Anfang 3½ Uhr Nachm. Entree 10 Kop.

Abends:

Familien-Tanzkränzchen.

Anfang 7 Uhr. Entree 40 Kop. u. 5 Kop. für Armen. Damen 15 Kop.

Kalender pro 1899.

Schalkkalender	Rb. —.38
Fliegende Blätter-Kalender	" —.50
Humoristischer Kalender	" —.50
Trowitsch's Reichskalender	" —.55
Trowitsch's Volkskalender	" —.55
Einsiedler-Kalender	" —.20
Benzigers Marien-Kalender	" —.25
Gartenlauben-Kalender	" —.55
Caviar-Kalender	" 1.—
Mojers Notiz-Kalender	" 1.—
Mentzel u. Lengerkes landwirthsch. Kalender	Rb. 1.40

Stets vorräthig in

L. ZONER'S

Buch- u. Musikalienhandlung, Petrikauerstraße 108.

Auskünfte

über Creditverhältnisse ertheilt prompt das **Conzessionirte Bureau**

S. Klaczkin,

Cegelniana 36. Telephon 468.

Für Hustende und Abgeschwächte!

Extrakt und Bonbons

„LELIWA"

versehen mit Fabriks-Marke, welche vom Departement für Handel und Industrie sub № 15426/1121 bestätigt ist.

Alleiniger Verkauf in Apotheken u. Droguenhandlungen.

Für Hustende und Abgeschwächte!

Montblanc

Roman von

Rudolph Stratz.

Die „**Gartenlaube**" eröffnet mit diesem neuesten Roman des bekannten Schriftstellers soeben ein neues Quartal.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mark 75 Pf.

Probe-Nummern der „Gartenlaube" mit dem Anfang des neuen Romans senden auf Verlangen gratis und franko die meisten Buchhandlungen sowie direkt die Verlagshandlung

Ernst Keil's Nachfolger G. m. b. H. in Leipzig.

Zur gefälligen Beachtung.

Hiermit erlaube mit meinen werthen Gästen anzuzeigen, daß bei mir billige warme

Abendbrote à 20 Kop.

verabfolgt werden.

Täglich Fische, Dienstag u. Donnerstag Flaki.

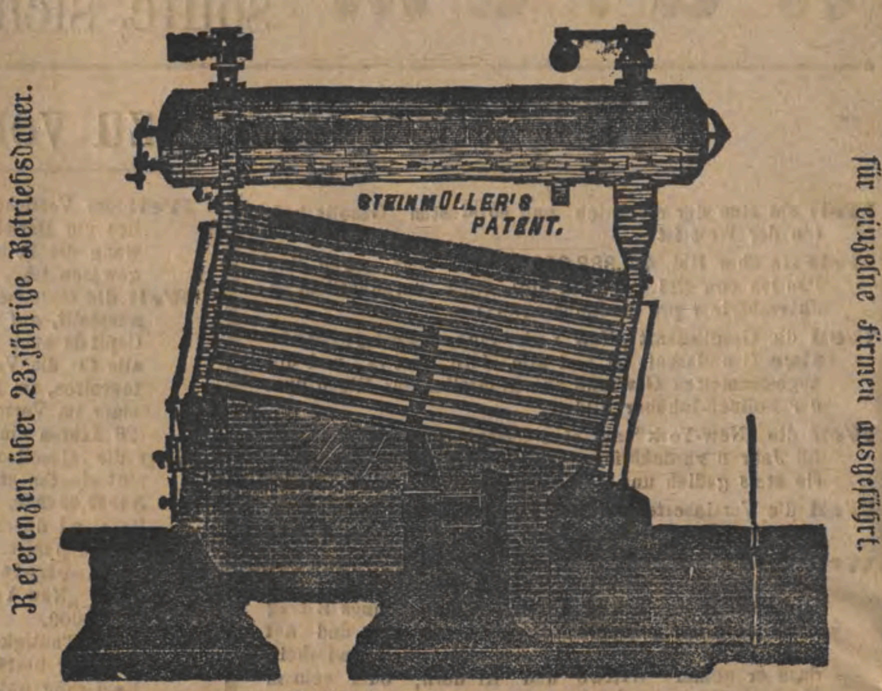
Um geneigten Zuspruch bittet

S. BERMANN,
Restaurant im Hotel de Hamburg.

Dr. Römplers Sanatorium
für Lungenkranke
Görbersdorf in Schlesien.

Seit 1875 unter der ärztlichen Leitung ihres Besitzers gewährt diese **höchstgelegene**, mit einer grossen **Liegehalle zur Freiluftkur** ausgestattete Görbersdorfer Heilanstalt bei mässigen Preisen die günstigsten Heilungsbedingungen. Prospecte unentgeltlich durch **Dr. Römpler**.

Steinmüller-Kessel



Referenzen über 23jährige Betriebsdauer.

für einzelne Firmen ausgeführt.

Neueste Auszeichnungen:
Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896: **„Silberne Staatsmedaille"** für hervorragende gewerbliche Leistungen, **„Ehrenzeugniß"** für die Verdienste um die Ausbildung der Siederohrkessel.
Millenniums-Landes-Ausstellung Budapest 1896: **Großes Millenniums-Ehren-Diplom".**

L. & C. Steinmüller
Gummersbach (Rheinpreußen).
Größte Röhrendampfkesselfabrik Deutschlands.
Gegründet 1874.

Die Seife

„Monopol"

empfiehlt

J. D. SOMMER.

Parfüm- und Seifen-Fabrik,
Warschau, Przejazd № 7, Telephon № 1210.
Ist überall zu bekommen.

Das neu eröffnete

Dienstboten-Vermittlungs-Bureau,

Grüne-Straße Nr. 11

empfiehlt sich den geehrten Herrschaften von Lodz und Umgegend zur geneigten Beachtung.

Photographische

Portraits

der neugewählten Herren Pastoren der *hiesigen evangelischen* Trinitatiskirche sind in der *Buchhandlung* von L. Zoner zu *haben*.

Stahringers Naturheilanstalt
Grüna in Sachsen.

Dr. Ottmer, (Innere u. Nervenkrankheiten) — **Dr. Schulze,** (Frauenkrankheiten.)
Beste Erfolge bei **Nerven- und Frauenkrankheiten.**
Blutarmuth, Gicht, Rheumatismus, Diabetes, Krankheiten des Magens, Darm-, Leber-, Harn- und Geschlechtsapparates, des Herzens und der Athmungsorgane.
Sommer- und Winter-Kuren. **Illustrirte Prospekte frei.**

Schlesischer Obersalzbrunnen
Oberbrunnen

als alkalische Quelle ersten Ranges bereits seit 1601 erfolgreich verordnet.

Brunnenschriften und Analysen gratis und franco durch.
Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn
Furbach & Strieboll, Salzbrunn i./Schlesien.
Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasser-Handlungen.

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Theilnahme anläßlich des Hinscheidens unserer inniggeliebten Mutter, Tochter, Schwester, Schwieger- und Großmutter Frau

MATHILDE SCHWEIGERT
geb. Schultz

sagen wir Allen, insbesondere aber Herrn Pastor Angerstein für die tiefergreifenden tröstenden Worte am Grabe und Herrn Pastor Buse für die erbauenden, reichen Trost spendenden Worte im Trauerhause, dem Gesangverein der St. Johannis-Gemeinde für den erhebenden Gesang, den Herren Trägern, sowie für die zahlreichen Blumen- und Kranzspenden, unseren herzlichsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Mein diesjähriger

RESTE-AUSVERKAUF

findet statt:

von **Dienstag,** den **1.** bis **Freitag,** den **11. November incl.**

— nur in den Vormittagsstunden, —

ausschliesslich in meinem

Hauptgeschäft, Petrikauer-Strasse 23!

Dienstag, den 1., Mittwoch, den 2., Donnerstag, den 3. u. Sonntag, den 6. November

werden Reste Nachmittags verkauft.

JOSEPH HERZENBERG, 23 PETRIKAUER-STRASSE 23.



St. Petersburger Galoschen



der russisch-amerikanischen Gesellschaft.

Auf jedem der Galoschen befindet sich

das Reichswappen, ein rothes Dreieck mit dem Gründungsjahr **1860** u. das Wort **St. Petersburg.**

Zu haben in allen Galanteriewaaren-Handlungen.

Repräsentanten: **Ch. Lurie & Sz. Gurjan**
in **Warschau,** Rymarska 12, Haus **Gebrüder Lesser,** — Telephon Nr. 967.

Ein routinirter

Buchhalter

ertheilt gründlichen **Unterricht** in der **doppelten Buchführung, Correspondenz, kaufm. Rechnen** und sämmtlichen **Comptoirarbeiten** gegen mäßiges nachträgliches Honorar. Erfolg garantirt. Zahlreiche Platzreferenzen. Uebernimmt ferner unter strengster Diskretion **Bücheranlagen** für **Fabriketablissements** und **Geschäftshäuser,** nach allen Systemen, in einfacher, dopp., italienischer und amerikanischer Methode, in **Uebereinstimmung der gesetzlichen Vorschriften,** ebenso **Aufstellungen von Bilanzen. Nachtragungen** event. auch stundenweise **Führung** der Geschäftsbücher zu jeder beliebigen Tageszeit. Sprechstunden täglich von 12—2 Uhr Nachm. u. von 8—10 Uhr Abends.

Adresse Cegielniana-Str. Nr. 55, Haus Schloßberg, Wohnung 23.

Einzig echter tanninhaltiger



Saint-Raphaël

bester Stärkungswein, empfohlen von ersten medicinischen Autoritäten. Nur echt mit dem Wappen der Stadt. **St. Raphael.**

Zu haben in allen größeren Wein- und Droguengeschäften sowie Apotheken.

Städtische Bauschule,

Glauchau,
(Königreich Sachsen)

eröffnet am 1. Novbr. ihre Lehrkurse für Bau- und Steinmetztechniker, Straßen- u. Eisenbahntechniker, Tief- u. Wassertechniker. Auskunft u. Programme kostenfrei durch

die Direktion.

Dem geehrten Publikum seien hiermit **unsere gut abgelagerten** und **als vorzüglich bekannten Biere,** als da sind

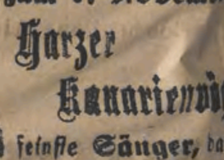
Lodzer helles **Märzenbier,** d. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.	Lodzer dunkles **Märzenbier,** Ersatz für die bairischen dunklen Biere.	Lodzer helles **Lagerbier,**	Lodzer **Pilsner,**

sowie das neuerdings wieder eingeführte **Einfache oder Jungbier** angelegentlichst empfohlen.
Bestellungen auf obige Sorten Bier werden sowohl in Fässern wie in Flaschen prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,
Dampfbrauerei.

Nur bis zum 7. November



Harzer Kanarienvögel

feinste Sänger, darunter auch **Nachtigallen-Schläger,** sowohl Abends bei Licht wie am Tage schlagen, verkauft Nikolajewska Nr. 57 Hotel de Rom vis-a-vis d. Gymnasium

Fritz Rosenbusch,
Vogelhändler aus St. Andreasberg.

Eine Wohnung

bestehend aus drei Zimmern und K... ist vom 1. Januar 1899 zu vermiethen in der Officine Nikolajewska-Str. Nro. 22.

Masseur

W. J. POPŁAUCH

Nikolajewska-Straße 27.

Eine junge Französin

sucht **demi-place** gegen Mittag u. Zuzahlung; in einem deutschen Hause wird es bevorzugt. Offert. sub „Bl...“ an die Exp. d. Bl. erbeten.

Haus- und Gartenspritzen, Sackwagen und Landwirthschaftliche Maschinen

zu haben in der **Mühlstein- und Maschinen-Fabrik** von

Karol Ast,
Lipowa Nr. 13.

Spritzen werden zur Reparatur angenommen

Dom zdrowia
dla chorób, chirurgicznych i kobiecych

D-rów **Reichsteina i Wawelberga,**
Warszawa, Próżna 3.

Przyjmuje chorych na leczenie, operacje i porody. Bezpłatna porada w ambulatorium od godz. 10 — 12.

Nervenarzt

Dr. B. ELIASBERG,

Electricität und Massage gegen Lähmung, Krampf, Rheumatismus u. s. w.

Cegielniana-Straße Nr. 40 vor der Telephonstation.

№ 244. Sonntag, den 18. (30.) October 1898.

Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Nachbar.

Novelle von Wilhelm Jensen.

Ungefähr von Westen gegen Osten zog sich ein langhingestreckter Landsee, in dem sich bei Windstille graue Felskronen der Voralpen spiegelten. Doch wars noch mehrere Stunden weit bis zum Fuß der hohen Berge hinüber; am südlichen Wasserrand hob sich nur erst ein mäßiges, im Vergleich mit ihnen niedriges, dicht und dunkel überwaldetes Gelände auf. Wechselnd und durcheinander gemischt aber umschlossen Laub- und Nadelholzbäume fast überall den See.

Von sumpfigen Niederungen und Schilfrändern umgeben, lag er in einsamer, alther wenig bewohnter Gegend, keine größere Ortschaft befand sich in seiner Nähe, führte ein Verbindungsweg zwischen Städten an ihm vorüber. Doch seit einem Jahre war sein Uferland noch menschenleerer geworden. Dem von einer Höhe umschweifenden Blick zeigten sich wohl an einzelnen Stellen über Buschwerk aufragende Dächer, aber wenn Jemand, durch das Gestrüpp sich Bahn schaffend, hinzukam, stellten sie sich nur als ein Anschein von Behausungen heraus, denn der lebendige Inhalt fehlte. So erwarten ließ sich's vorher, denn alles Ackerland war unangebaut, hoch mit Unkraut verwildert und was als Menschenwohnstatt erschien, diente allein mehr als ein Unterschlupf für wildes Gethier. Zumeis[t] sprachen zerborstene, geschwärzte Mauern und verkohltes Gebälk vo[n] einer Zerstörung durch Feuersgewalt, Brandgeruch athmete noch aus dem Schutt an. Es war, als sei eine ungeheure Wetterwolke über die weite Landschaft hingezogen und habe sich drin die zerstreuten Bauer[n]gehöfte ausgesucht, zuckende Blitze auf sie niederzuflammen. Dann [i]ndeß überraschte einmal ein ähnlicher und doch anderer Anblick. Ein kleineres oder größeres Dorf umlagerte eine Kirche, friedlich-ungeschädigt sahen die Häuser aus, weiße Wände, nicht von Rauch und Ruß überkrustet. Nur sonderbar lautlos und reglos stand Alles da, i[n] der hellen Mittagssonne einem Traumgesicht gleichend. Vor den offenen Thüren spielten keine Kinder, nirgendwo klang eine Stimme, weder von Menschen noch Vieh oder Hausgethier; eine gespenstis[c]he Stille lag darüber. Hier war das wilde Unwetter launenhaft v[o]rbeigebraust, ohne einzuschlagen und in Asche zu legen. Aber vor d[..] ware[..]en schwarz sich aufthürmenden Wolken, dem anrollenden Donner an [..]n die Bewohner mit Weib und Kind, zusammenraffend, was sie oder Habe tragen konnten, davongeflohen, zu den hohen Bergen hinauf, ver[..] in die tiefen Walddickichte hinein. Sie hatten Haus und Herd irg[..]lassen, vor dem sicheren Verderben Schutz zu suchen. Ob sie ihn re[..]endwo gefunden oder zu Grunde gegangen, verhungert und erfroren seien, Niemand gab Auskunft darüber. Doch auch Keiner fragte le[..]nach, Jeder trachtete nur nach Erhaltung des eigenen Lebens. Ihre [..]eren Wohnstätten zeigten, daß sie nicht zurückgekehrt waren, andere [..]nsassen hatten sich die verödeten Räume zu Nutze gemacht, der Luchs [..]nd der Marder, Habicht und Eule. Zwischen ihnen schlich mit grau[..]limmernden Augen eine Katze; sie war beim Haus geblieben, aber [..]n ihren Ursprung zurückgefallen, wieder zum Wildthier geworden, [..]ebte sie als gleiche Genossin mit der jetzigen, auf Beute lauernden Einwohnerschaft des Dorfes.

So wiederholte es sich vielfach auf endlosen Strecken des Alpenvorlandes und nicht anders fast in allen Ländern des weiten deutschen Reichs, denn man schrieb das Jahr 1633 nach der Geburt Christi. Das „deutsche Elend," eine neue Todesseuche, schlimmer als die Pest, lagerte seit fünfzehn Jahren mit giftigem Brodem über dem Reich, dessen Bevölkerung es mehr als zur Hälfte weggerafft. Sein Haupturheber war der luxemburgische Jesuitenpater Wilhelm Lämmermann, der sich als Beichtvater des Kaisers Ferdinand des Zweiten „Lamormain" b[..]nnte. Er hatte dem Einzug und Siegeszug eines neuen „schwarzen Todes" damit die Thore geöffnet, daß auf seinen inständigen Vorhalt bei der kaiserlichen Majestät, derselben ewiges Seelenheil nicht zu gefährden, am 9. Juni des Jahres 1621 die nach der Schlacht am Weißen Berge in die Hände der Sieger gefallenen hervorragenden böhmischen Anhänger des „Winterkönigs" auf dem Altstädter Ring zu Prag „justificirt" worden. Kein gewöhnliches Gericht an armen Sündern war es gewesen, vielmehr ein nach göttlicher Offenbarung mit besonderer Weihe an Aufrührern gegen die von der Güte der Vorsehung gesetzte Obrigkeit und an lutherischen Ketzern vollzogenes. Man hatte zur Sühne des Verbrechens an dem höchsten Herrn der Ewigkeit und Zeitlichkeit jedes Mittel der irdischen Gerechtigkeit in Anwendung gebracht, mit Ruthen ausgepeitscht, mit glühenden Zangen angefaßt, gehenkt, enthauptet, gerädert und unter dem Kreuz geviertheilt, vorher auch Hände und Füße abgehauen und mit den Zungen an den Galgen festgenagelt. Solches war nach dem Geheiß des Paters Lamormain zur sicheren Erzielung ewiger Seligkeit von der „Römisch Kaiserlichen Mayestett" verordnet und auf ihren „gnädigsten Befehl" geschehen, danach der Prager Brückenthurm mit den Köpfen der Gerichteter verziert worden, während man ihre anderen zerrissenen Gliedmaßen an Pfählen zu den Seiten der Straße vor dem Thore aufgepflanzt. Dort klapperten ihre Schädel und Knochen noch jetzt verwitternd im Wind zu heilsamer Warnung für Jeglichen, der Zweifel in die von Gott den Brüdern des Ordens Jesu auf Erden verliehene Allmacht setzte. Eines der Todtengebeine aber hatte ein titanenhafter Würgengel mit der hageren Faust aufgegriffen und schritt seit jenem Tage damit über das deutsche Land, nun hier, nun dort, überall den Knochen als Keule aufreckend, Jugend und Alter, Mann, Weib und Kind, den Säugling an der Brust mit ihm niederschmetternd.

* * *

In Folge davon sah der stille Landsee gleichsam langentschwundene Zeiten zurückgekehrt und lag wieder in ähnlicher Weise da, wie vor einem Jahrtausend, als die ersten Ansiedler nach der Völkerwanderung sich an ihm seßhaft gemacht. Damals freilich waren Jahrhunderte vergangen gewesen, in denen er kaum eine Menschenstimme gehört haben mochte und von der Zeugungskraft des Bodens wieder, so weit das Auge ging, mit neuerstandenem Urwald umgürtet worden. Dazu hatte gegenwärtig die Zeit nicht gleicherweise ausgereicht, aber die Natur hatte dennoch ihre zurückgewonnene Alleinherrschaft in erstaunlichem Umfang zur Geltung gebracht. Besonders schien sie Eifer darauf zu verwenden, das ihr von Menschenhand Aufgenöthigte fortzuschaffen, wo sie es nicht wegtilgen konnte, wenigstens unsichtbar zu verdecken. Die Aecker verwandelte sie in buschreiche Heide, trieb hohes Gewucher aus Wegen und Pfaden auf; verlassene Bauwerke überzog sie mit Moosen und spann dichtes Gerank um die Wände. Schlinggewächse hatten gute Tage, dehnten sich gleich Riesenschlangen weit über den Boden, bis sie einen Stamm fanden, zu dessen Wipfel sie hinaufkletterten. Duftige Strauchbeeren, ehemals eifrig von Frauen und Kindern gesucht, fielen, nicht mehr eingesammelt, zu Boden, und ließen grünbekleidete, undurchdringliche Dornenbollwerke aufschießen. Tollkirsche, schwarzes Bilsenkraut, da und dort auch Stechapfel sahen hochwüchsig von Schutthaufen und aus schattigen Winkeln hervor.

Das zeugte auch von Menschenleere der Gegend, denn diese drei Pflanzen waren es, die als Zaubermittel, geheimnißvolle Kräfte enthaltend, von der Zeit viel begehrt wurden. Umwandernde Zigeunerhorden hatten die beiden letzteren aus dem Morgenlande eingeschleppt, brauten Tränke zum „Festmachen" vor Schuß und Hieb und Liebes-

off der Toll-raserei entzündendes Gift daraus; mit dem rothen Farbsterweiber zu kirschbeere schmückte sich der unermeßliche Troß der Lagn" genannt. „schönen Frauen", und die Pflanze ward danach „Belladonnvon prote-Aber ein Jahr war vergangen, seitdem der letzte Sturm n, Kaiser-stantischen Landsknechten, Schweden und Franzosen, Liguistatte, dem lichen, Kroaten und Spaniern sich hier vorübergewälzt hig-erbar-Namen nach Feind und Freund, doch Alle unterschiedslos gieschlächter mungslosen, blutlechzenden Raubthieren gleich, Folterknechte, tte die und Mordbrenner. Vom leergeplünderten, verwüsteten Land hun, Furie mit dem flatternden Schlangenhaar sich abgekehrt, tobte wo es noch Felder zu zerstampfen und Häuser einzuäschern gab, im Westen und Norden weiter.

So lag der See einsam zwischen seinen dunklen Wänden aus Fichtennadeln und Buchenlaub. Fische schnellten aus ihm in die Höh', ein silbernes Wellengekräusel zurücklassend, und das Wasserhuhn zog blasse Streifen über ihn hin. Die Sonne tauchte ihr Goldgefunkel in seine Tiefe, Wetterstürme wühlten ihn auf, am Abend stieg von rothem Licht beglänzt das Spiegelbild der Zacken und Zinnen aus ihm empor. Doch im heitersten Tagesglanz blickte er gleich einem großen, von Schwermuth verschleierten Auge. Er erregte ein Gefühl, nicht mit zum Leben auf der Erde zu gehören, und wenn unter grauem Wolkenhimmel ein Schauer, seine Fläche düster wellend, über ihn hinging, hätte die Phantasie, die sich an den Vorstellungen der alten Welt genährt, einen Zugang zur acherontischen Schattenwelt in ihm gewahren können. Doch solche hellenische Einbildungskraft gebar die Zeit nicht mehr aus deutschem Boden; die alten Quellen der Geistesbildung waren verschüttet und versiegt, und ein verrohtes oder dumpfhinbrütendes Geschlecht dachte nur mehr der Tagesnöthe der Gegenwart.

Dennoch täuschte der Ueberblick über die schweigsamen Seeufer; weithin dehnten sie sich in ihrer Verlassenheit, aber völlig menschenlos waren sie doch nicht. Wo vom nördlichen Hügelgelände herab eine breite, dichte Baummasse sich niedersenkte und wie übergekämmtes dunkles Haar ihr Gezweig noch über den Wasserrand hinaus hängen ließ, lag auf einer kleinen Lichtung als einzige noch wirkliche Wohnstätte ein altes Gehöft. Vermuthlich hatte sich dort zuerst einmal ein Fischer angesiedelt, dann allmählich die Reihe seiner Nachfolger den kleinen Hüttenbau vergrößert und seinen Nahrungsbetrieb erweitert. Den Ackerbau verweigerte die Umgebung bis auf ein paar geringfügige Strecken, aber Viehweide mit üppigem Graswuchs bot sie; so war, vielleicht im Gang von Jahrhunderten, aus der Fischerbehausung ein ansehnlicher Bauernhof aufgewachsen. Von Vorvätern her schon hatte Teudulf Dassel ihn geerbt, mit Weib und Kind, Knecht und Magd drin gehaust und sich von Jahr zu Jahr besser auskömmlichen Unterhalt geschafft.

Da warf das wilde Unwetter sich auch hierher und rothe Brandgarben loderten ringsum gegen die Wolken. Das Krachen von schweren Feuerrohren, von Musketen und Arkebusen erschütterte den Tag über die Luft; als das Abenddunkel kam, deuteten nordwärts Hunderte von Bivouacfeuern ein großes Heerlager. Das von Nahem anzusehen, stahlen in der Nacht sich der Knecht und die Magd heimlich davon und kehrten nicht wieder zurück. Die Luft der Zeit trug einen ansteckenden Giftstoff in sich, von dem sie muthmaßlich mit ergriffen, der Mann zum beutelüsternen Söldner, das Weib zur Lagerdirne geworden.

Auch Teudulf Dassel ging im Frühlicht auf Kundschaft aus; ihn trieb nicht Neubegier, sondern Fürsorge für seine Frau und Tochter. Vorsichtig spähend, traf er schon die nächste Ortschaft als rauchumwallte Brandstatt an, buntscheckige Soldateska wimmelte drum her, durch ihr Lachen und Fluchen gellte das Verzweiflungsgeschrei mit Marterwerkzeugen gefolterter Bauern, aus Verstecken hervorgezerrter mißhandelter Weiber. Der Westwind trug ein Brausen durch die Luft, das Heranrücken neuer großer Kriegsvolkmassen ankündend.

Eilig begab Teudulf sich zurück, nahm die Seinigen in den Fischerkahn und ruderte sie gen Süden über die Breite des Sees. Am andern Ufer ließ er sie warten, holte in einem halben Dutzend von Fahrten einzeln seine Kühe, zuletzt ein paar Ziegen herüber, zog das Boot durchs Schilf hoch auf festen Grund herauf und schlug mit seiner lebendigen Habe die grade Richtung gegen die Berge ein. Die erreichten sie noch ungefährdet, doch kaum an ihnen durch den breiten Waldgürtel zu freier Höhe emporgelangt, sahen sie, wie tief unter ihnen der Waffentroß sich, verheerendem Strom gleich, auch drunten über das Vorland hinwälzte. Dörfer und Gehöfte loderten auf; jäh schien der Sommer sich zum Herbst zu wandeln, denn das rechende Korn schwand unter den hungrigen Gebissen der hineingetriebenen Pferdeheerden heftig zu öden Stoppeln. Doch zu den hohen Bergen stiegen die eisenklirrenden Haufen nicht hinan, auch Einzelne nicht; dort lockte für die Beschwer zu geringe Beute, und sie hätten werthvolle Zeit zum Rauben im Unterland versäumt.

Gute Jahreszeit war's; Teudulf hatte die Axt mitgenommen, richtete eine Hütte aus rohen Stämmen her, drumher weideten auf der Alm die Rinder, von Geba Dassel und ihrer zwölfjährigen Tochter Elfrun gehütet. Sie lebten von der Milch, aus der sie sich in nothdürftiger Weise Butter und Käse bereiteten; der Bauer stieg in die Thäler hinunter, Brot heraufzuholen. Er brauchte nicht darum zu betteln, sein Sack enthielt erspartes Geld und er konnte einkaufen, was er und die Seinigen bedurften. Oft lag die Wolke, Alles bis auf wenige Schritte unsichtbar zudeckend, um sie herum; dann zerriß manchmal plötzlich der graue Vorhang, und vom Himmelsblau schoß funkelnde Sonne auf Elfrun nieder, die barhäuptig, ihrer Hütepflicht achkommend, auf einer Felszinke saß. Auch barfüßig, nur mit einem ide aus grobem Zwillich angethan, das ihr kaum spannbreit über Kleie hinunter reichte. Man sah ihr die kärgliche Nahrung nicht die K sonnengebräunten Beine waren kräftig geschwellt, Alles an ihr an, die und doch für ein Bauernkind auch zierlich zugleich. Füße war stark, uteten darauf, sie werde von großem Wuchs werden, und Hände de und Finger hatten Schlankgestrecktes, konnten bei einem aber die Zehen in nicht schöner gebildet sein. Sie war sorglos und vornehmen Fräule aus dem Heimathause, die dürftigen, nur eben für fröhlich, die Flucht ens ausreichenden *Umstände* bereiteten ihr kei*nerlei* die Erhaltung des Le ihr Freude, nicht wie bisher e*ngumschlossen* zu Kummer; es machte en Höhe weit in die *Runde* sehen zu kö*nnen.* sein, sondern von der fre von der Umgebung der Hütte aus nicht Nur ihren See konnte sie aber wenn sie weiter aufwärts bis unter gewahren, er lag verdeckt; er, einem langen Linnenstreifen ähnlich, die Felskronen stieg, schimmerte e auf. So klomm sie oft über die hinter der dunkelwaldigen Vorhö wie die mit ihr wandernden Ziegen steilen Mattenhänge hinan, behend en große blaue Blumen, die um kletternd. In Menge blühten dort o ch geschickt einen Kranz draus, den See nicht wuchsen, und sie flocht nen Haar stand; das hatte der in schöner Farbe zu ihrem lichtbra n, wenn sie zum Tanz unter sie von den Mädchen im Nachbardorf gesehe er Gebirgseinsamkeit nach. der Linde gingen, und that's ihnen hier in chön auch war's, oben Aber das hohe Aufsteigen machte müd', und hinzulegen, den Wind schlafen zu wollen, sich im weichen Kraut lang lossenen Lider helle, über sich hingehen und die Sonne auf die ges n schlief sie wohl durcheinanderfließende Kreise malen zu lassen. Da ötzlich verwundert, wirklich einmal für eine kurze Weile ein, öffnete pl weißen Glanz-nicht wissend, wo sie sei, gegen die über ihr stehenden tirn herunter-woiken die Augen, die genau dann den ihr auf die verschlafen zu nickenden Genzianen gleichsahen. Eilig, weil sie sich die weißen, haben glaubte, sprang sie auf, daß der Rock ihr übe ihrer Mutter nichtverbrannten Kniee in die Höh' flog, und lief bergab, schon, blieb beim Schaffen zu helfen. An Höhe erreichte sie dies ihres Vaters sogar nicht weit mehr hinter dem nur untersetzten Wuch er Größe neu zurück; er sprach öfter, wenn sie herankam, von ih erstaunt:

Fortsetzung folgt.

Humoristische Ecke.

— **Empörter Passant:** Ihr Junge hat einen Stein nach mir geworfen und mich beinah an den Kop getroffen.

Mr. Grogan: Sie sagten beinahe?

Emp. Passant: Ganz recht, das sagte ich.

Mr. Grogan: Daan war's nicht mein Junge.

— **Guter Rathschlag.** Kollegin: „Also was hat Dir die weise Frau für einen Rath gegeben, daß Dir Dein Bräutigam wieder treu werden soll?"

Köchin: „Ich soll ein Tränkchen brauen und ihm ein geben!"

Kollegin: „Weißt Du, da würde ich lieber eine Gans braten die wird er lieber einnehmen!"

— **Gaunerrache.** „Du, Ede, verhau'n wir mal den Kerln da!"

„Weshalb denn?"

„Der fabrizirt nämlich diebessichere Geldschränke."

— **Bettlerhumor.** Bettler: „Bitte um ein Almosen, gnädiger Herr, ick will mir och 'n Pferd kofen."

Herr: „Wa—a—as, Sie wollen sich ein Pferd kaufen?"

„Ja, det heeßt man blos pfundweis."

— **Physikalisches Experiment.** Professor: „Reiben Sie während eines Sturmes kräftigden Rücken einer Katze, und zwar gegen den Strich, das Vorhandensein der Elektrizität wird Ihnen sofort in die Augen springen." —

Schüler: Die Katze aber auch."

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Ц